



aktuell

www.kgu.de

Modellversuch gestartet

Die Uni-Klinik hat einen Modellversuch zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit der Allergologischen Ambulanz am Zentrum für Kinderheilkunde und Jugendmedizin gestartet. Kernstück des von der Kinderhilfe Stiftung e. V. geförderten Versuchs ist die am 15. März 2005 eröffnete und direkt an die Kinderklinik angeschlossene „Praxis für allergie- und lungenkranke Kinder“. Sie bietet jungen Patienten maßgeschneiderte Lösungen für Krankheiten wie Allergien, Asthma und Mukoviszidose.

Aus Sicht von Professor Stefan Zielen, Leiter des Bereichs Allergologie, Pneumologie und Mukoviszidose an der Klinik für Kinderheilkunde I, ist der Modellversuch „Praxis in der Klinik“ viel versprechend: „Da unsere Praxis direkt in die hochwertige Infrastruktur der Kinderklinik eingebunden ist, können wir die Patienten auf höchstem medizinischen Niveau versorgen.“

Daneben bestehen betriebswirtschaftliche Vorzüge. So werden etwa die medizinischen Leistungen der klinikinternen Praxis – so wie es bei niedergelassenen Ärzten der Fall ist – direkt und ohne Umwege über die Klinikverwaltung mit den Kassenärztlichen Vereinigungen abgerechnet.

HESSISCHER RUNDFUNK SENDET AUS HÖRSAALGEBÄUDE DER UNI-KLINIK

TV-Live-Sendung „Luxus Arztbesuch“



Gelungene Premiere: Der „Talk vor Ort“ des Hessischen Rundfunks war die erste TV-Live-Sendung, die aus der Uni-Klinik übertragen wurde. Dabei bestand das Foyer des neuen Hörsaalgebäudes seine Feuer- taufe, denn die Diskussion wurde sehr hitzig und emotional geführt

Es ging hoch her in der TV-Sendung „Talk vor Ort“ des Hessischen Fernsehens. Die populäre Bürger-Sendung des HR wurde live aus dem Foyer des neuen Hörsaalgebäudes der Uni-Klinik gesendet. Das erste Mal überhaupt, dass ein solches TV-Ereignis aus dem Klinikum übertragen wurde. Thema: „Luxus Arztbesuch – wir zahlen uns krank und die Kassenchefs stoßen sich gesund“.

Im so genannten Warm-up ermunterte Moderatorin Kerstin Straub, ganz in mint-grün, die Studiogäste – Patienten, Pfleger und Ärzte –: „Sagen sie ruhig ihre Meinung, Sie dürfen auch klatschen oder buhen.“ Diese Aufforderung ließ sich das Publikum nicht zweimal sagen. Kein Wunder nachdem bekannt geworden war, dass sich manche Chefs von Krankenkassen Jahresgehälter von 270.000 Euro und mehr gönnen.

Da hatte es mancher Diskussionspartner auf dem Podium schwer. Etwa Klaus Leuchter von der Innungskasse Schleswig-Holstein, der das Gehalt seines Chefs Ralf Hermes (272.000 Euro) verteidigte. „Ich möchte diesen Herrn mal sehen, wenn er zehn Prozent seines Gehaltes für Medikamentenzahlung abzweigen muss“, rief eine erregte Rentnerin. Die Entgegnung von Leuchter, dass sein Chef es

WEITER SEITE 2

INHALT I/05

FORSCHUNG
Schnecken gift gegen
Schmerzen

3

GEBURTSTAGSFEIER
Professor Pfeilschifter
wurde 50

5

GEÄNDERTE PLÄNE
Partnerschaft in
der Ausbildung

9

KOMMISSIONEN
Die Standardisierungs-
kommission

12

RISK-MANAGEMENT
Die Ursachen ärztlicher
Fehler

4

GEGENVORURTEILE
Tag der Gesundheits-
forschung

7

QUALITÄT
Zertifikat für die
Rechtsmedizin

10

HOBBY
Karneval und Basler
Fasnacht

14



Arztberuf im Wandel

Der aufgeklärte und nach Selbstverwirklichung strebende Bürger stellt hohe Ansprüche, meist an andere und weniger an sich selbst. Vieles mag er bestimmen, außer Herkunft, Zeitpunkt und Umstände seiner Geburt, vieles mag er verhindern, vielleicht auch manche Krankheit, nur nicht seinen Tod. Er lebt in einer kurzlebig hektischen Zeit sozialer und ökonomischer Abhängigkeiten, oft genug begleitet von Ängsten, Verunsicherung und Zwängen, unbehütet und anfällig in aller oft selbst auferlegten Anonymität. So braucht es gerade heute Menschen, die bereit sind, Verantwortung für Andere zu tragen und Mitmenschen Beistand zu leisten.

Von Berufs wegen sind es die Geistlichen, die sich um seelischen Beistand kümmern, die Rechtsgelehrten, die juristischen Beistand gewähren, und die Ärzte, die sich zur Hilfe bei Krankheit verpflichten. Immanuel Kant hat zur Rangordnung von Theologie, Jurisprudenz und Medizin resümiert: „Nach dem Naturinstinkt wird dem Menschen der Arzt der wichtigste Mann sein, weil dieser ihm sein Leben fristet, darauf der Rechtserfahrene, der ihm das zufällig Seine zu erhalten verspricht, und nur zuletzt, ob es um die Seligkeit zu tun ist, der Geistliche; weil auch dieser selbst, so sehr er auch die Glückseligkeit der künftigen Welt preiset, doch, da er nichts von ihr vor sich sieht, sehnlich wünscht, von dem Arzt in diesem Jammertal immer noch einige Zeit erhalten zu werden...“. So interessiert den Menschen schon immer, unter welchen Bedingungen, mit welchen Methoden und mit welchem Erfolg die Medizin ihren Auftrag wahrnimmt, Leben zu bewahren, Leiden zu lindern und Gesundheit wieder herzustellen. Von diesem gemeinsamen Auftrag wird sie auch heute im arbeitsteiligen Geflecht medizinischer Fachdisziplinen und angrenzender Heilberufe zusammengehalten. Ob Herzchirurg im OP, Schwester auf Station oder Physiotherapeut in der Reha, sie alle nehmen auf ihre Weise, an ihrem Ort und mit ihrem Können teil daran. Was aber als Krankheit, was als hilfsbedürftig gilt, wurde schon immer von soziokulturellen Verhältnissen determiniert, wie es vom Stand der Wissenschaft abhängt, welche Therapiewege Ärzte zur Verfügung haben. Heute sind es vorrangig ökonomische Zwänge, die das, was als hilfsbedürftig im Sinne der Erstattungsfähigkeit in einer finanzschwachen Solidargemeinschaft der Versicherten gilt, zunehmend neu definiert und Therapiewege trotz allem Fortschritt einzuschränken drohen. Gerade in der Hochleistungsmedizin ist der Konflikt zwischen Mach- und Finanzierbarem oft unlösbar und Spitzenmedizin daher genauso oft nur defizitär und mit hohem persönlichem Einsatz aller Beteiligten leistbar.

Der Arzt als Hirte, der sich nach bestem Wissen und Können mit der gebotenen Zeit und Hingabe um sich ihm anvertrauende Schäflein bemühen mag, hat ausgedient, ebenso wie das Klischee des Halbgottes in Weiß, der es irgendwie schon richten wird. Heute sehen wir vielmehr einen durch immer neue Gesetze überregulierten Patienten-Manager, von dem bei hohem Eigenrisiko und Verzichtsbereitschaft Dienstleistungen abverlangt werden, von dem erwartet wird, dass er sowohl verantwortungsbewusst mit Patienten wie mit beschränkten Budgets umzugehen versteht, rasch und richtig entscheidet, alles nachprüfbar dokumentiert, scheinbar unmögliches möglich macht, obwohl er weder Ökonom, noch Manager, noch Bürokrat, sondern ja einfach nur Arzt sein will.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Prof. Roland Kaufmann
Ärztlicher Direktor

FORTSETZUNG

TV-LIVE-SENDUNG „LUXUS ARZTBESUCH“

geschafft habe, nicht nur die Kasse binnen einen Jahres zu sanieren und gleichzeitig 50 neue Arbeitsplätze zu schaffen, ging in der hitzigen Diskussion nahezu unter. Zu sehr regten sich die Menschen auf, „dass Manager zwar den Karren in den Dreck ziehen können, aber dafür nicht haften müssen“, so ein anderer aus dem Publikum. Viele waren verärgert, dass die Bürger in Form von Praxisgebühr und höheren Zuzahlungen ständig zur Kasse gebeten, die jüngst bekannt gewordenen Milliardenentnahmen der Kassen aber nicht in Form von Beitragsreduzierung adäquat an die Mitglieder weitergegeben würden.

Gudrun Schaich-Walch von der SPD, Mitglied des Bundestages und Gesundheitsexpertin ihrer Partei, verdeutlichte das Dilemma der Politik: „Wie können zwar Rahmenbedingungen schaffen, doch im Einzelfall können wir nur auf die Vernunft hoffen. Nur bei eklatanten Vorfällen gehen wir vor Gericht.“ Auch Hans-Jürgen Marcus, Sprecher der Nationalen Armutskonferenz, nannte das Verhalten einiger Kassen und deren Manager zynisch. „Viele Entscheider in der Politik und der Wirtschaft fordern von den Bürgern, dass sie die

Gürtel enger schnallen sollen, halten sich aber selbst nicht daran.“

Bernd Raffelhüschen, Gesundheitsexperte und Mitglied der Rürup-Kommission warf dagegen ein: „Exzesse gibt es immer, aber realistisch gesehen machen die Vorstandsgehälter nur 0,04 Prozent des Umsatzes der Kassen aus. Das ist also nicht unser größtes Problem.“ Er stellte stattdessen die Frage: „Wie viel ist jedem Einzelnen seine Gesundheit wert? Vielleicht müssen wir uns einfach damit abfinden, dass die Gesundheit teurer ist als ein Urlaub auf Mallorca.“ Sicher kein falscher Einwand, doch bei Menschen, die sich ohnehin keinen Mallorca-Urlaub leisten können, war er damit an der falschen Adresse. Prompt ertete er Buh-Rufe und Moderatorin Kerstin Straub musste beschwichtigend eingreifen. Professor Roland Kaufmann, Ärztlicher Direktor der Uni-Klinik, machte den Standpunkt der Mediziner klar: „Als Arzt ist es grausam, Patienten nach finanziellen Gesichtspunkten zu behandeln. Es sollte doch eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, eine optimale Therapie zu erzielen. Das sollte uns die Gesundheit unserer Gesellschaft wert sein.“

Der Arzt als „Prediger“

Auf Einladung der ökumenischen „Offenen Kanzel“ war Professor Roland Kaufmann am 2. Sonntag nach Ostern, dem Hirtensonntag, in der Kirche der evangelischen Pfarrgemeinde Mühlheim-Dietesheim zu Gast. Unter dem Titel „Gott und Halbgötter – vom Hirten und seinen weis(s)en Helfern“ sprach der Ärztliche Direktor der Uni-Klinik über die sich wandelnde Rolle des Arzt-

berufes in einer sich wandelnden Gesellschaft, über ethische Aspekte moderner Hochleistungsmedizin und medizinischer Forschung, in der immer öfter die Frage gestellt wird: Wo fängt Leben an und wo hört Leben auf? Das aufgrund aktueller Ereignisse derzeit sehr kontrovers diskutierte Thema lockte zahlreiche Besucher in die bis auf den letzten Platz gefüllte Kirche.





ERSTES MEDIKAMENT IN DEN USA ZUGELASSEN

Tödliches Schneckengift hilft hocheffektiv gegen Schmerzen



Biologin, Taucherin und dem Gift von Kegelschnecken auf der Spur: Dr. Silke Kauferstein

Die Natur hält viele Überraschungen bereit. So können die meist tödlich wirkenden Gifte von Kegelschnecken in richtiger Dosierung den chronischen Schmerz lindern. Forscherinnen und Forscher vom Zentrum der Rechtsmedizin der Uni-Klinik untersuchen die Wirkungsweise der Toxine dieser Meerestiere.

Wissenschaftliche Arbeit muss nicht immer trocken sein. Im Gegenteil, beim Forschen kann es auch mal recht nass werden. Zum Beispiel beim Tauchen nach Kegelschnecken vor den Philippinen. Rund 500 verschiedene Arten davon gibt es, sie unterscheiden sich in Größe, Musterung, Farbgebung und anderen Parametern. Allen gleich ist aber die Art der Nahrungsbeschaffung. Da sie selbst sehr langsam sind, warten sie in den Korallenriffen auf ihre Beute und schießen, wenn ein Fisch vorbeischwimmt, einen winzigen giftigen Pfeil ab, der den Fisch binnen Sekunden lähmt. Conotoxine, so der Name dieser Schneckengifte, sind sehr kleine organische Verbindungen mit zehn bis 30 Aminosäuren. Dank ihrer geringen Größe werden die Giftmoleküle mit hoher Geschwindigkeit an ihren Zielort transportiert: „Dort dockt das Gift an Natrium- und Calciumkanäle in den Zellmembranen an. Dadurch werden bestimmte nervliche Übertragungen selektiv blockiert“, erläutert Dr. Silke Kauferstein. Die Biologin gehört zum Team um Professor Dietrich Mebs vom Frankfurter Zentrum der Rechtsmedizin, das sich für diese Gifte interessiert.

UNGENAUES MORPHIN

Was bei Fischen für tödliche Lähmung sorgt, kann beim Menschen – wohl dosiert – die Weiterleitung des Schmerzes unterbrechen. Und zwar wesentlich besser als Morphin, „das im Gegensatz zu Conotoxinen eher die Zielgenauigkeit einer Schrotflinte hat“, so Dr. Kauferstein. Diese Substanzen sind vor allem für Patienten mit chronischen Schmerzen und bei der Schmerztherapie von

Aids- und Krebspatienten interessant, die ohnehin schon unter den Nebenwirkungen zahlreicher Medikamente zu leiden haben.

KEINE ABHÄNGIGKEIT

Insgesamt gehen die Wissenschaftler von rund 10.000 verschiedenen Substanzen bei den Kegelschnecken aus. Die Analyse dieser Strukturen ist die Aufgabe von Dr. Kauferstein und ihrer Kollegen weltweit. „Wenn wir diese Strukturen kennen, erfahren wir einerseits etwas darüber, wo und wie tierische Gifte wirken. Andererseits können wir sie dann nachbilden und synthetisch herstellen, was die Voraussetzung für die Entwicklung eines Medikamentes ist.“ Fünf Medikamente auf Basis von Conotoxinen sind derzeit weltweit in der Erprobung. In den USA hat die Firma Elan seit diesem Jahr für „Prialt“ die Zulassung erhalten, nachdem alle Tests durchlaufen wurden. „Es ist nur eine Frage der Zeit, bis es auch in Deutschland auf den Markt kommt“, ist Dr. Kauferstein optimistisch. Denn neben der eigentlichen Wirkung hat dieses Medikament noch einen weiteren Vorteil: Im Gegensatz zu Morphin konnte keine suchthafte Gewöhnung festgestellt werden.

Eines darf aber nicht übersehen werden: Medikamente auf Conotoxin-Basis können zwar den Schmerz lin-

dern, aber nicht die Krankheit selbst bekämpfen. Auch werden Prialt und ähnliche Schmerzkiller kein Massenprodukt werden, das man einfach in der Apotheke kauft. Derzeit kann es nur per Spritze über das Rückenmark verabreicht werden und bedarf der Handhabung durch sachkundige Experten. Dennoch gelten diese Substanzen als die wichtigste Wirkungsgruppe seit der Entdeckung des Morphin vor 200 Jahren. Für Dr. Kauferstein, die im Zentrum der Rechtsmedizin Spezialistin für DNA-Analysen ist, begann das Interesse am Gift der Kegelschnecken bei einem Studienaufenthalt in Australien, wo sie an ihrer Diplomarbeit über Naturstoffe von Meereschwämmen arbeitete. Und da die Biologin begeisterte Taucherin ist, lässt sie es sich nicht nehmen, die Kegelschnecken selbst an Land zu holen. Von einer Dienstreise auf die Philippinen hat sie zahlreiche Exemplare, die eine Größe zwischen einem Tauben- und einem Hühneraugen haben, mitgebracht. Natürlich wurden noch vor Ort die Giftdrüsen separiert und in Essigsäure gelagert, um später die Proteine zu isolieren. Es wird nicht der letzte Tauchgang gewesen sein, auch wenn der Griff nach den Schnecken nicht ungefährlich ist: „Da muss man auch als Mensch ganz schön aufpassen, denn so ein Giftpfeil kann auch für Erwachsene tödlich sein.“



Schön und giftig: die Kegelschnecke



KOOPERATION MIT HAUSÄRZTEN ALS SCHWERPUNKT

Suche nach den Ursachen ärztlicher Fehler

Professor Ferdinand Gerlach aus Kiel ist neuer Direktor des Instituts für Allgemeinmedizin an der Frankfurter Uni-Klinik. Der 44-jährige möchte verstärkt mit Hausärzten zusammenarbeiten und ein Netz von 90 Lehrpraxen schaffen. Zudem hat er ein Internetportal zur besseren Fehlerprävention aufgebaut.



Aus Kiel nach Frankfurt gekommen: Professor Ferdinand Gerlach

Die Berufung Professor Gerlachs gilt als große Bereicherung am Universitätsklinikum. „Ich kann meine Freude über den gelungenen Coup nicht verhehlen“, so Professor Josef Pfeilschifter, Dekan des Fachbereichs Medizin. Als neuer Direktor des Instituts für Allgemeinmedizin will Professor Gerlach unter anderem den Arbeitsbereich Qualitätsförderung und Versorgungsforschung ausbauen und stärken. Dafür bringt er beste Voraussetzungen mit: Sein Team, das ihm von der Universitätsklinik Schleswig-Holstein/Kiel nach Frankfurt folgt, ist hier deutschlandweit führend.

Konkret bedeutet dies, dass der Arzt mit seinem Team nach Ursachen ärztlicher Fehler forscht. Bei den niedergelassenen Allgemeinärzten gebe es oft Fehler bei der Verordnung von Medikamenten. Diese würden etwa beim Heraussuchen aus einer Liste verwechselt. Auch die Dosierung werde häufig nicht korrekt angegeben. Professor Gerlach hat Hilfsmittel und Strategien entwickelt, um solche Fehler von Hausärzten zu verhindern.

ERSTE DEUTSCHLAND-WEITE STUDIE

„Anders als in der Luftfahrt oder der Nuklearwirtschaft steckt das Risk-Management in der Allgemeinmedi-

zin noch in den Kinderschuhen“, erläutert Professor Gerlach. Vor der ersten deutschlandweiten Studie zur Identifikation und Prävention von Medikationsfehlern in allgemeinmedizinischen Praxen, die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) unterstützt und in Frankfurt durchgeführt wird, hat sein Team bereits die weltweit erste internationale Fehlerstudie in Hausarztpraxen in sieben Ländern durchgeführt.

ENTWICKLUNG EINES RISK-MANAGEMENTS

„Unser Ziel ist es, medizinische Fehler zu erkennen, ihre Quellen zu identifizieren und ein systematisches Risk-Management zu entwickeln, das dazu beiträgt, die Fehler von heute in Zukunft zu vermeiden“, sagt der Institutsleiter. Um Ideen und konkrete Maßnahmen zur Fehlerminimierung entwickeln zu können, sei es zunächst notwendig, die Fehler und ihre Quellen systematisch zu erfassen und auszuwerten.

Ein weiteres Forschungsprojekt Professor Gerlachs ist das so genannte „Frankfurter Fehlerberichts- und Lernsystem für Hausarztpraxen“. Dabei handelt es sich um eine Internetplattform, die Hausärzten Gelegenheit bietet, über ihre medizinischen Fehler schnell, einfach und anonym zu berichten. Sämtliche Einträge auf der Seite www.jeder-fehlerzaehlt.de werden von Mitarbeitern des Instituts geprüft, klassifiziert und schließlich in eine Datenbank übertragen. „Mit der Seite haben wir eine sichere, jederzeit zugängliche Plattform geschaffen, die ein gemeinsames Lernen aus Fehlern ermöglicht“, erklärt Professor Gerlach, „denn man muss nicht alle Fehler selbst gemacht haben, um daraus zu lernen. So gesehen ist jeder Fehler ein Schatz.“ Auch ein anderes Projekt möchte der neue Direktor der Allgemeinmedizin mit den Hausärzten verwirklichen: Frankfurter Studierende sollen künftig „Allgemeinmedizin live

erleben“ – als Praktikanten in den Praxen der niedergelassenen Ärzte. Um das zu ermöglichen, soll in Hessen ein Netzwerk von etwa 70 bis 90 engagierten allgemeinmedizinischen Lehr- und Forschungspraxen aufgebaut werden, die eng mit dem Frankfurter Institut für Allgemeinmedizin zusammenarbeiten. Dabei erleben die Studierenden die ärztliche Gesprächsführung, Hausbesuche und die Versorgung chronisch Kranker „hautnah“. Parallel dazu hat Professor Gerlach mit seinem Team begonnen, ein mindestens einwöchiges Blockpraktikum in allgemeinmedizinischen Lehrpraxen zu etablieren. Wie der Institutsleiter betont, sei es insbesondere vor dem Hintergrund eines absehbaren Mangels an Hausärzten auch in Hessen besonders wichtig, die Attraktivität der allgemeinmedizinischen Aus- und Weiterbildung zu erhöhen und ihre Qualität zu verbessern. „Die Blockpraktika bieten den Studierenden die Gelegenheit, notwendige Erfahrungen unter realen Praxisbedingungen zu sammeln.“

AKADEMISCHE LEHRPRAXIS

Für die Praxen gebe es neben einer Aufwandsentschädigung auch einen „immateriellen Vorteil“, sie dürfen den Titel „akademische Lehrpraxis“ führen und sind über die „Nabelschnur zur Uni“ immer mit dem neuesten Wissen versorgt. Um selbst nicht den Kontakt zur Alltagspraxis zu verlieren und seine eigenen, in langjähriger Praxistätigkeit erworbenen Kompetenzen als Facharzt für Allgemeinmedizin zu erhalten, wird Professor Gerlach darüber hinaus gemeinsam mit seinen ärztlichen Mitarbeitern auch wieder in einer hausärztlichen Praxis mitarbeiten.

INNOVATIVE STUDIE GEPLANT

Betreuung von Depressions-Patienten

Depression ist keine Seltenheit. Immer mehr Menschen leiden unter dieser tückischen Krankheit. Im Mai startet daher die Uniklinik eine Studie zum Thema Depression in Hausarztpraxen.

Laut einer Studie der Weltgesundheitsorganisation WHO zählen Depressionen mittlerweile zu den größten Volkskrankheiten. Allein in Deutschland sind etwa 4 Millionen Menschen zwischen 18 und 65 Jahren betroffen. Die Erkrankung macht sich sowohl durch körperliche Veränderungen als auch durch Veränderungen des Verhaltens und Erlebens bemerkbar. Zu den ersten Anzeichen gehören häufig Gefühle der Hoffnungslosigkeit, sozialer Rückzug und allmähliche Vereinsamung genauso wie Ermüdungserscheinungen, Schlaflosigkeit, Appetitstörungen und Gewichtsverlust.

Die erste und wichtigste Anlaufstelle für die Betroffenen ist die Hausarztpraxis. Mit dem Ziel, die Qualität der hausärztlichen Diagnostik und Therapie zu optimieren, führt das Institut für Allgemeinmedizin unter der Leitung von Professor Ferdinand M. Gerlach ab Mai 2005 eine Studie in Hessens Hausarztpraxen durch. Gefördert wird das innovative Forschungsprojekt „PRoMPT“ vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

„Unser Ziel ist es, gemeinsam mit den Hausärzten und ihren Arzthelferinnen neue, wirkungsvollere Strategien zur langfristigen Behandlung von Patienten mit Depressionen zu entwickeln“, erklärt Dr. Jochen Gensichen, Leiter des Studienteams am Institut für Allgemeinmedizin. Dabei begleitet eine zuvor geschulte Arzthelferin in enger Absprache mit dem Arzt Depressions-Patienten nach einem vorgegebenen Schema über den Zeitraum eines Jahres. Regelmäßig nimmt sie Kontakt mit den Patienten auf und erfragt mit Hilfe eines kurzen Fragebogens den aktuellen Krankheitszustand. So werden die Patienten strukturiert begleitet und eine Krankheitsverschlechterung wird sofort erkannt. Weitere Informationen: Telefon 069/63 01-83883 oder www.allgemeinmedizin.uni-frankfurt.de.



Wissenschaftliche Tagung zum runden Geburtstag



Zum 50. Geburtstag von Professor Josef Pfeilschifter (2.v.r.) war Professor Roland Kaufmann (re.) als „eidgenössischer Botschafter“ mit einer Schweizer Delegation und im Schweizer Outfit erschienen. Davor hatte der gebürtige Regensburger seine Gäste zu einem „Bayrischen Buffet“ geladen

Großer Bahnhof zum 50. Geburtstag von Professor Josef Pfeilschifter, Dekan des Fachbereichs Medizin der Johann Wolfgang Goethe-Universität: Erst lud der gebürtige Regensburger im Foyer des neuen Hörsaalgebäudes zu einem „Bayrischen Buffet“, dann gab es beim wissenschaftlichen Symposium „Wege in der Physiologie und Pharmakologie“ auch geistige Nahrung. Der Vizepräsident der Universität, Professor Jürgen Bereiter-Hahn, sprach im Namen der Gesamtuniversität ein Grußwort, als Referenten der Tagung waren zahlreiche ehemalige und gegenwärtige Kolleginnen und Kollegen aus dem In-

und Ausland gekommen, die Professor Pfeilschifter auf seinen bisherigen wissenschaftlichen Stationen begleitet hatten. Im Rahmen der Tagung wurde außerdem an Dr. Oliver Jung vom Zentrum der Inneren Medizin für seine herausragenden Arbeiten auf dem Gebiet der Atherosklerose der „Herbert und Hedwig Eckelmann-Stiftungspreis“ verliehen.

SCHWEIZER JAHRE

Für einen kurzweiligen – und nicht immer ganz ernst gemeinten – Rückblick auf die Jahre, die Professor Pfeilschifter in Zürich und Basel ge-



lebt und gearbeitet hatte, sorgte Professor Roland Kaufmann. Der Ärztliche Direktor der Uni-Klinik, selbst von Berner Abstammung, marschierte im Sennenkittel an der Spitze einer Schweizer Delegation in den Saal und überbrachte „als eidgenössischer Botschafter die Glückwünsche des Schweizer Bundesrates“. Er beleuchtete die Seelenverwandtschaft zwischen den „bayrischen und schweizerischen Querköpfen“ und kam zu dem Schluss, dass aus dem Geburtstagskind zwangsläufig eine Führungsperson werden musste: „Alles andere wäre Verschwendung von helvetischen Ressourcen und bajuwarischem Talent gewesen.“

ALUMNI UND FREUNDE DES FACHBEREICHS MEDIZIN

Förderverein sucht Mitglieder

Die Vereinigung „Alumni und Freunde des Fachbereichs Medizin der Johann Wolfgang Goethe-Universität e. V.“ verfolgt den Zweck, die Aktivitäten des Fachbereichs Medizin in der studentischen Ausbildung, der ärztlichen Fort- und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung sowie die Verbindung von Theorie und Praxis ideell und finanziell zu fördern. Ziel ist es weiterhin, das Zusammengehörigkeitsgefühl der gegenwärtigen und ehemaligen Ärzteschaft der Stadt und des Rhein/Main-Gebietes mit ihrer Universität zu unterstützen.

Der im März 2003 gegründete und als gemeinnützig anerkannte Verein hat zur Zeit knapp 60 Mitglieder und fordert Ehemalige und Freunde des Fachbereichs Medizin zur Mitarbeit auf. „Der Leitgedanke unserer Arbeit ist die Öffnung der Frankfurter Medizin nach innen und außen“, erklärt Professor Manfred Kaufmann, der Vorsitzende des Vereins. „Wir erreichen unsere Ziele nur, wenn sich viele mit ihren Ideen und Vorschlägen für unsere gemeinsame Arbeit engagieren.“

Der Jahresbeitrag für Einzelmitglieder beträgt 50 Euro, für Ärzte in Weiterbildung 25 Euro und für Firmen oder Organisationen 500 Euro. Die Vereinigung ist über das Dekanat Medizin zu erreichen:

- ➔ Telefon 069/63 01-60 10
- ➔ Fax 069/63 01-59 22
- ➔ E-Mail Alumni@kgu.de

Akademische Abschlussfeier der Medizinstudenten

Anlässlich der bestandenen Ärztlichen Prüfung nach Abschluss ihres Praktischen Jahres kamen die Absolventen des Fachbereichs Medizin der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt im Dezember zur feierlichen Verabschiedung in der Alten Aula der Hauptuniversität in Bockenheim zusammen. Mit ihnen freuten sich Dekan Professor

Josef Pfeilschifter, Professor Manfred Kaufmann, Direktor des Zentrums der Frauenheilkunde und Geburtshilfe und Vorsitzender des Vereins „Alumni und Freunde des Fachbereichs Medizin der Johann Wolfgang Goethe-Universität“, der auch die Festrede hielt, sowie Studiendekan Professor Frank Nürnberger (1. Reihe, von rechts).





INTERVIEW MIT PROFESSOR DR. DR. ROBERT SADER

„Kiefer- und Gesichtschirurgie in der Forschung etablieren“

Zur Person

Professor Dr. Dr. Robert Sader, am 2.4.1961 in Würzburg geboren, promovierte 1988 zum Doktor der Medizin, 1991 zum Doktor der Zahnmedizin und habilitierte 1999 für das Fachgebiet Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie an der Technischen Universität München. Von Juli 2002 bis zu seinem Wechsel nach Frankfurt war er Leiter der Oberarzt und persönlicher Stellvertreter des Klinikleiters in der Abteilung für Kiefer- und Gesichtschirurgie am Universitätsspital Basel. Er ist auch Mitarbeiter am Forschungszentrum



caesar – center of advanced european studies and research in Bonn. Professor Sader erhielt zahlreiche wissenschaftliche Auszeichnungen, zuletzt (2002) den Hans-Pichler-Preis der Österreichischen Gesellschaft für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie, sowie internationale Ehrungen.

Seit 17. Dezember ist Professor Robert Sader Direktor der Klinik und Poliklinik für Kiefer- und Plastische Gesichtschirurgie im Zentrum der Chirurgie der Uni-Klinik Frankfurt. Uni-Klinik aktuell sprach mit ihm über seinen Wechsel von der Universitätsklinik in Basel nach Frankfurt.

UK aktuell: Sie waren vorher als Kiefer- und Gesichtschirurg in der Schweiz tätig. Was hat Sie bewogen, nach Frankfurt zu kommen?

Professor Sader: Natürlich hat es mich sehr gereizt, als Lehrstuhlinhaber und Chefarzt an eine so große und bedeutende Klinik zu kommen. Frankfurt hat wegen seiner internationalen Bekanntheit und seiner zentralen Lage einen großen Standortvorteil und kann vor allem für international orientierte Aus- und Weiterbildung eine Schlüsselrolle spielen. Da in der Rhein-Main-Region mit knapp fünf Millionen Einwohnern nur zwei Kiefer-Gesichtschirurgische Kliniken existieren, kommt auch der klinischen Versorgung ein sehr hoher Stellenwert zu. Ich bin hierher gekommen, weil ich

glaube, dass die klinische Medizin in Frankfurt mit anderen bekannten Standorten wie München oder Berlin auch international konkurrieren kann.

Worin sehen Sie Ihre vordringlichsten Aufgaben?

Klinisch liegt es mir besonders am Herzen, das von meinem Vorgänger aufgebaute und international bekannte Behandlungszentrum für Patienten mit Lippen-Kiefer-Gaumen-Spalten – mit über 3.000 Patienten das größte Kompetenzzentrum seiner Art in Europa – als „Center of Excellence“ auszubauen. Es ist wichtig, dabei nicht nur mit den benachbarten Disziplinen wie der HNO-Heilkunde oder der Kieferorthopädie, sondern auch mit nichtärztlichen Fächern wie der Logopädie oder der Klinischen Linguistik eng zusammenzuarbeiten. In Zukunft wird einer solchen interdisziplinären Patientenversorgung eine immer größere Bedeutung zukommen.

Mein Fachgebiet der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie ist aus der Kriegsméizin heraus bei der Behandlung von Kieferverletzten entstanden und deshalb von seinem Wesen her bereits ein modernes Fach, das problemorientiert und interdisziplinär angelegt ist. Diese Stärken wirken sich gerade im Bereich interdisziplinärer Zentrumsmedizin aus: Typische Beispiele sind die Versorgung polytraumatisierter Patienten, die Behandlung onkologischer Patienten oder die komplexe Vorgehensweise bei Patienten mit neurokranio-fazialen Fehlbildungen. Mein Ziel ist es, gemeinsam mit den anderen Kopffächern interdisziplinäre und problemorientierte Behandlungs- und Rehabilitationsstrategien unter optimaler Ressourcennutzung zu entwickeln.

Eine besondere Bedeutung haben Entwicklung und Einsatz innovativer Technologien. Diese Möglichkeit ist ein wichtiger strategischer Vorteil einer Universitätsklinik, die damit vermehrt Patientenströme anziehen kann. Und eine moderne Klinik muss sich auch der breiten Öffentlichkeit darstellen. Eine Möglichkeit

wären zum Beispiel professionelle Patienten-Informationsveranstaltungen nach dem Motto 'Was ich schon immer wissen wollte ...'.

Welche Ziele haben Sie sich für die Ausbildung gesetzt?

Der moderne strukturierte Kleingruppenunterricht, der weggeht vom klassischen Frontalunterricht, sollte ergänzt werden durch (didaktisch sinnvollen) Einsatz von neuen Medien/e-Learning-Strategien. Aber auch für Postgraduierte sollten neue Weiterbildungskonzepte überlegt werden. Basierend auf dem großen Know-how des Frankfurter Kompetenzzentrums für Gesichtsfehlbildungen ist es zum Beispiel denkbar, eine Master-Ausbildung für Fehlbildungschirurgie gemeinsam mit anderen bekannten internationalen Zentren als standortübergreifenden Exzellenz-Kurs anzubieten.

Welche Bedeutung hat für Sie die Forschung?

Eine meiner zentralen Aufgaben sehe ich darin, das Fachgebiet der Mund-, Kiefer- und Plastischen Gesichtschirurgie im Bereich der Forschung an der Universität Frankfurt weiter zu etablieren und diese Forschung im Rahmen der Globalisierung schnell und nachhaltig international einzubetten. Daneben wird auch die Kooperation mit der Industrie und die Produktmitentwicklung immer bedeutender werden. Ein wichtiger Schritt wird dabei sein, die Grenzen der Medizin zu überschreiten und mit anderen Naturwissenschaften wie Biologie oder Chemie, Geisteswissenschaften wie Linguistik oder Psychologie oder auch den technischen Wissenschaften eng zusammenzuarbeiten. Hier könnten auch Kooperationen mit der benachbarten TU Darmstadt zukünftig eine besondere Rolle spielen.

MEDIZINISCHE FORSCHUNG VERSTÄNDLICH UND ERLEBBAR GEMACHT

Abbau von Vorurteilen

Am „Tag der Gesundheitsforschung“ Mitte Februar hat das Zentrum für Kinderheilkunde und Jugendmedizin (ZKi) über den Sinn und die Hintergründe von Forschung an Kindern ausführlich informiert und neben Vorträgen einen „Erlebnisparcours“ aufgebaut.



Gut besuchter Tag der Gesundheitsforschung: Sowohl Pressekonferenz

In der Öffentlichkeit bestehen nach wie vor diffuse Vorstellungen und Ängste – insbesondere gegen medizinische Forschung an Kindern und Jugendlichen“, erklärte Professor Hansjosef Böhles, Geschäftsführender Direktor des ZKi. Dabei seien eine Verbesserung der medizinischen Versorgung und eine wirkungsvolle Bekämpfung von Krankheiten ohne wissenschaftliche Forschung nicht denkbar. Aus diesem Grund sei es schlicht unethisch, keine Forschung zu betreiben. Ein wesentlicher Grund für die skeptische Haltung sind sei-

ner Ansicht nach Vorbehalte, die sich aus mangelnden Kenntnissen speisen. Dabei sind die durch medizinische Forschung erreichten Erfolge beachtlich. „So sind beispielsweise heutzutage 70 Prozent der Krebserkrankungen im Kindesalter heilbar“, betonte Professor Thomas Klingebiel, Direktor der Klinik für Pädiatrische Hämatologie und Onkologie. An der Kinderklinik wird sowohl im Labor geforscht als auch Forschung mit Patienten durchgeführt. Die Themen reichen dabei von Allergien, Ernährung, Adipositas, angeborenen

Stoffwechselerkrankungen sowie Herz-Kreislauf-Prävention und Fitness über Röntgenmedizin, Arzneimittelsicherheit und Impfstoffe bis hin zu Bluterkrankungen, Krebs und Stammzelltransplantation. „Das Zentrum für Kinderheilkunde und Jugendmedizin am Frankfurter Universitätsklinikum hat sich in den vergangenen Jahren zu einer der renommiertesten Forschungseinrichtungen in Deutschland entwickelt“, so Professor Josef Pfeilschifter, Dekan des Fachbereichs Medizin.

ATTRAKTIVES VERANSTALTUNGSKONZEPT

Dank des attraktiven Veranstaltungskonzepts hatten die Besucher Gelegenheit, einen lebendigen Eindruck von der umfangreichen wissenschaftlichen Arbeit zu gewinnen, die hier tagtäglich geleistet wird. Der Tag der Gesundheitsforschung bot so eine ideale Plattform, um Eltern und Angehörigen junger Patienten Ängste zu nehmen und Vorurteile abzubauen. „Als wissenschaftlich denkende Ärzte haben wir nicht nur die Aufgabe, Forschung zu betreiben. Wir sind auch dazu verpflichtet, unsere Arbeit für die Bevölkerung transparent zu machen“, sagte Professor Böhles.

PRAKTISCHE VERSUCHE

Neben Vorträgen, Informationsmaterialien, Filmen, Präsentationen und Postern, die über verschiedene Aspekte der medizinischen Forschung informierten, standen den Besuchern interaktive Stationen und Laboratorien zur Verfügung, an denen praktische Versuche demonstriert wurden. Ein weiteres Veranstaltungs-Highlight, das vor allem junge Menschen und Studierende für Forschung und Wissenschaft begeistern sollte, war ein multimedialer Erlebnisparcours, der die Interessenten über mehrere Abteilungen des ZKi leitete und zum Staunen, Fragen und Mitmachen anregte – versüßt durch ein Gewinnspiel mit tollen Preisen.

... als auch Infostände stießen auf reges Interesse



TRANSPULMONALE CHEMOEMBOLISATION

Neue Technik zur Behandlung von Lungenmetastasen

Forschern des Instituts für Diagnostische und Interventionelle Radiologie an der Uni-Klinik ist es gelungen, eine neue Therapieform zur Behandlung der fortgeschrittenen Lungenmetastase zu entwickeln.

Das neue Verfahren, die transpulmonale Chemoembolisation (TPCE), wurde vom Team des Instituts unter der Leitung von Professor Thomas Vogl bereits erfolgreich eingesetzt. Es ermöglicht die lokale Behandlung direkt an der Metas-

tase, also eine selektive Applikation des Chemotherapeutikums. Erstmals konnten damit Lungenmetastasen von Patienten gezielt behandelt werden, bei denen eine chirurgische Entfernung der Streuungsherde nicht möglich ist und auch eine intravenöse Chemotherapie nicht anspricht. „Die Vorteile dieses Verfahrens bestehen vor allem in der geringen Patientenbelastung. Da eine niedrigere Dosis an Chemotherapeutikum ausreicht als bei einer intravenösen Therapie, bestehen nur geringe Nebenwirkungen für den Patienten. Zudem

ist lediglich ein kurzer ambulanter Aufenthalt notwendig“, erklärte Professor Vogl bei der Vorstellung des neuen Verfahrens vor der Presse. Die Behandlung wurde jeweils ambulant zwei bis vier Mal im Abstand von mindestens zwei und maximal vier Wochen vorgenommen. Bei 60 Prozent der 23 behandelten Patienten konnte ein Wachstumsstopp oder eine Verkleinerung des Tumors beobachtet werden. Bei sechs der Patienten wurde eine Karzinomreduktion festgestellt, wobei die durchschnittliche Abnahme der Tumormasse bei 56,8

Prozent lag. In neun Fällen wurde ein fortschreitendes Tumorwachstum gemessen. Besonders gut spricht TPCE bei Lungenmetastasen von Tumoren wie Schilddrüsen-, Muskel- und Nierenzellkarzinomen an. Bei der TPCE-Behandlung von Lungenmetastasen wird die Chemotherapie über die Lungenarterie mit Hilfe eines endovaskulären Ballonkatheters direkt im Streuungsherd platziert. Ein kleiner Ballon an der Katheterspitze verhindert dabei den Weiterfluss des Chemotherapeutikums in die weiterführenden Arterien.



NEUER DIREKTOR AM INSTITUT FÜR MEDIZINISCHE SOZIOLOGIE

„Forschung für ein hochwertiges und kostengünstiges Gesundheitssystem“



Zur Person

Professor Dr. Dr. Thomas Gerlinger, am 1.12.1959 in Emmern (Landkreis Hameln-Pyrmont) geboren, schloss das Studium der Politikwissenschaft, Soziologie, Neuen Geschichte und der Philosophie an der Philipps-Universität Marburg als Diplom-Politologe ab, promovierte zum Dr. rer. med. am Fachbereich Medizin und zum Dr. phil. am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann Wolf-

gang Goethe-Universität Frankfurt und habilitierte am Fachbereich Human- und Gesundheitswissenschaften der Universität Bremen. Bereits 1993 war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medizinische Soziologie am Uni-Klinikum Frankfurt tätig, wechselte 1999 an das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und wurde 2004 Professor für Soziale Systeme mit dem Schwer-

punkt Gesundheitssystemforschung am Fachbereich Pflege und Gesundheit der Fachhochschule Fulda. Seit 1997 ist er Mitherausgeber des Jahrbuchs für Kritische Medizin.

Seit November letzten Jahres ist Professor Thomas Gerlinger Direktor des Instituts für Medizinische Soziologie am Klinikum der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt. Uni-Klinikum aktuell sprach mit dem „Neuen“ über seine Arbeitsschwerpunkte und seine Pläne für die Zukunft.

UK aktuell: Was war ausschlaggebend für Ihre Entscheidung, diese Position zu übernehmen?

Professor Gerlinger: Der Fachbereich Medizin und die Universität Frankfurt insgesamt stellen ein sehr facettenreiches und produktives wissenschaftliches Umfeld dar. Insbesondere das neue Zentrum für Gesundheitswissenschaften, dem das Institut angehört, bietet vielfältige Möglichkeiten der interdisziplinären Kooperation auf dem Gebiet der Gesundheitssystem- und Versorgungsforschung. Außerdem existieren auch gute Voraussetzungen zur Kooperation mit anderen Fachbereichen der Universität Frankfurt, besonders mit dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften.

Worin liegen die Schwerpunkte Ihrer Tätigkeit?

Der wissenschaftliche Schwerpunkt des Instituts für Medizinische Soziologie liegt auf der Gesundheitssys-

temforschung. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die strukturellen Voraussetzungen für eine qualitativ hochwertige und dabei kostengünstige Versorgung. Das Institut thematisiert dieses Problemfeld aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. In unserer Analyse geht es zum einen um die Binnenprobleme bei der Modernisierung des deutschen Gesundheitssystems, zum anderen um internationale Entwicklungen unter dem Gesichtspunkt ihrer Auswirkungen auf die hiesigen Versorgungsstrukturen. Eine zentrale Frage ist dabei, welche Erfahrungen aus anderen Gesundheitssystemen zur Optimierung unseres Systems genutzt werden können und unter welchen Bedingungen ein derartiger Transfer erfolgreich sein kann.

Was bedeutet das ganz konkret für die Uni-Klinik?

Die genannten Veränderungen im Gesundheitssystem wirken sich auch auf das Universitätsklinikum aus. Mein Institut will durch eine intensivierte Kooperation mit klinischen Einrichtungen auch einen konkreten Nutzen für das Universitätsklinikum stiften, wobei insbesondere die Integration von Versorgungsstrukturen im Mittelpunkt stehen kann. Zugleich will das Institut im Universitätsklinikum, an der Universität und in der Stadt Frankfurt – beispielsweise durch Vortragsreihen und Diskus-

sionsveranstaltungen – das Interesse an der Entwicklung des Gesundheitssystems aufgreifen beziehungsweise Aufmerksamkeit dafür wecken.

Wie würden Sie Ihren persönlichen Arbeitsstil umreißen, was ist Ihnen in der täglichen Arbeit besonders wichtig?

Ich pflege einen kooperativen Führungsstil, das heißt vor allem: Ich bemühe mich, gut zuzuhören, bevor ich Entscheidungen treffe. Die Nachwuchsförderung ist mir ein besonderes Anliegen. Ich möchte im Institut für Medizinische Soziologie ein kritisches und intellektuell offenes Arbeits- und Forschungsklima schaffen. Dabei liegt mir viel an der Intensivierung interdisziplinärer Kooperation, ohne die Gesundheitssystemforschung schlechterdings nicht möglich ist. Den Studierenden möchte ich vermitteln, dass sozialwissenschaftliche (Er)kenntnisse für eine gute ärztliche Ausbildung unverzichtbar sind.

Wie geht es weiter, welche Ziele haben Sie?

Sehr wichtig ist uns in der Forschung neben der Analyse der Reformprozesse im deutschen Gesundheitswesen die Analyse von Europäisierungsprozessen in der Gesundheitssystementwicklung und ihren Auswirkungen auf Versorgungseinrich-

tungen in Deutschland. In der Lehre wird es zunächst darum gehen, das Seminar der Medizinischen Soziologie und Psychologie, für das ich gemeinsam mit dem Kollegen Kaiser verantwortlich bin, inhaltlich zu konzipieren und erfolgreich umzusetzen. Dieses Seminar soll unmittelbar auf die ärztliche Vorprüfung vorbereiten. Wir wollen damit einen Beitrag leisten, die Prüfungsergebnisse im Fach „PsychSoz“ weiter zu verbessern. Darüber hinaus werde ich für die Ausgestaltung des Querschnittsbereichs 3 („Gesundheitssysteme, Gesundheitsökonomie, Öffentliche Gesundheitspflege“) im klinischen Studienabschnitt verantwortlich zeichnen. Auch wird mein Institut einen substanziellen Beitrag für ein attraktives Studienangebot im Bereich der Wahlfächer im vorklinischen Studienabschnitt leisten. Sozialwissenschaftliche Aspekte, so mein Ziel und so ja auch von vielen Seiten gefordert, sollen in der ärztlichen Ausbildung einen größeren Stellenwert einnehmen. Die für den Arbeitsalltag aber erst einmal wichtigste Veränderung: Wir werden demnächst neue Räumlichkeiten im Haus 9 beziehen. Die Organisation und Durchführung des Umzugs wird natürlich einiges an Kraft und Aufmerksamkeit beanspruchen.

KRANKENPFLEGE- UND MTA-SCHULE

Regionale Partnerschaft in der Ausbildung

Eigentlich hatte die Krankenpflegeausbildung sowie die Ausbildung der Medizinisch-Technischen-Assistenten (MTA) der drei hessischen Universitätsklinika komplett in Mittelhessen zusammengefasst werden sollen. Doch dies hat sich als nicht praktikabel erwiesen. Die Krankenpflegeschule der Uni-Klinik bleibt nun in Frankfurt, die MTA-Schule im Rhein-Main-Gebiet.

Die Idee der Landesregierung klingt zunächst ganz gut: Krankenpflegeausbildung und MTA-Ausbildung sollten in Mittelhessen bei den Universitäten Gießen und Marburg zusammengefasst werden, um den dortigen Standort zu stärken und gleichzeitig Kosten zu sparen. Doch im Alltag tauchten erhebliche Probleme auf: „Es ist für die Schülerinnen und Schüler einfach nicht zumutbar, den theoretischen Teil in Mittelhessen und die fachpraktischen Einsätze in Frankfurt zu absolvieren“, sagt Martin Wilhelm,

Pflegedirektor der Frankfurter Uni-Klinik. Die Einsätze im eigenen Haus seien aber enorm wichtig, „um die Gepflogenheiten, die Politik und, wenn man so will, den ‘Geschmack’ des Hauses zu erfahren“, so Wilhelm weiter.

KOOPERATION MIT NORDWEST-KRANKENHAUS

Vor allem aber geht es um die Qualitätsstandards, die die Uni-Klinik prägen. „Wir haben an unser Personal ganz bestimmte Anforderungen und die wollen wir auch gerne schon in der Ausbildung weitergeben“, erläutert der Pflegedirektor. Deshalb wurden 80 Ausbildungsplätze in der Krankenpflege wieder nach Frankfurt zurückgeholt, das Experiment nach einem Schuljahr abgebrochen. Dafür kooperiert die Uni-Klinik nun mit dem Nordwest-Krankenhaus, ohnehin Partner in der Frankfurter Klinikallianz. Durch den gemeinsamen Lehrkörper für die theoretische Ausbildung kön-

nen auch hier Kosten gespart werden. Die Kosten sind kein unerheblicher Aspekt, denn durch die Einführung der Fallpauschalen (DRG) ist auch die Finanzierung der Ausbildung zunehmend unklar geworden. Früher entrichtete jedes Krankenhaus eine bestimmte Pauschale, die an die Lehrbetriebe verteilt wurden. Derzeit muss die Ausbildung quersubventioniert werden, bis eine neue Lösung gefunden ist. „Im Prinzip sind wir zur Ausbildung nicht verpflichtet, aber wir sind der Meinung, dass wir nur mit eigener Ausbildung eine bestimmte Qualität garantieren können“, erklärt Pflegedirektor Wilhelm, „das ist ein klarer Vorstandsbeschluss.“

KEIN PLATZ FÜR DIE MTA-SCHULE

Das gilt auch für die MTA-Ausbildung in den Bereichen Labor und Radiologie mit insgesamt 120 Schülerinnen und Schülern. Auch hier strebt die Uni-Klinik eine Zusammenarbeit

mit anderen Kliniken im Rhein-Main-Gebiet an, um Synergieeffekte zu erzielen. Dabei kommen die Kliniken in Offenbach und die Städtischen Kliniken Höchst, aber auch die Uni-Klinik Mainz in Frage. Ein Schulungszentrum am Frankfurter Universitätsklinikum anzusiedeln ist aber eher unwahrscheinlich. „Durch die großen Neu- und Umbaumaßnahmen, die noch einige Jahre dauern werden, haben wir dafür einfach keine Räumlichkeiten“, bedauert Wilhelm. Entscheidend sei, dass die Ausbildung „im Umfeld des S-Bahn-Netzes ist“, so dass die Auszubildenden problemlos zwischen theoretischer und praktischer Ausbildung pendeln können.

Im Übrigen ist die Nachfrage nach einer Ausbildung an der Uni-Klinik groß. Denn wer in Frankfurt sein Examen macht, hat nicht nur sehr gute Chancen übernommen zu werden, die hiesige Qualität hat auch andernorts einen guten Ruf.

HOPE-AUSTAUSCHPROGRAMM

Gäste aus Spanien und Österreich

Im Rahmen des 17. Austauschprogramms der im HOPE (= Hospitals of Europe) organisierten europäischen Krankenhäuser stellt das Uniklinikum Frankfurt zwei Plätze für ausländische Interessenten zur Verfügung. Das Programm steht 2005 unter dem Motto „Patientensicherheit“ (Patients Safety).

Die diesjährigen Gäste der Uni-Klinik sind Sergio Navarro Gutierrez, ein Notarzt aus Spanien, und der Österreicher Erwin Meixner, der in der Patientenaufnahme und -abrechnung des Innsbrucker Universitätsklinikums arbeitet. Sie werden während ihres Aufenthaltes vom 23. Mai bis zum 21. Juni in Gästezimmern des Klinikums untergebracht. Die Uni-Klinik Frankfurt wird dieses Jahr nur die Rolle des Gastgebers spielen, da es keine Bewerbungen von Mitarbeitern für einen Auslandsaufenthalt gab. „Das Universitätsklinikum Frankfurt nimmt seit 1997 am HOPE-Aus-

tauschprogramm teil“, sagt Charlotte Schaaf, HOPE-Koordinatorin in der Personalabteilung der Uni-Klinik. Das Klinikum bietet jeweils bis zu vier Austauschplätze an und entsendet in ähnlichem Umfang eigene Fach- und Führungskräfte, sofern Bewerbungen vorliegen. „Insgesamt haben bisher 14 unserer Mitarbeiter an dem Austauschprogramm teilgenommen und hatten so Gelegenheit, internationale Erfahrungen zu sammeln“, berichtet Schaaf. Sie waren zu Gast in Kliniken in Österreich, Schweden, Finnland, Frankreich, Portugal, Spanien, Großbritannien, Irland und Tschechien.

Das Programm steht jedes Jahr unter einem anderen Motto, bisherige Themen waren zum Beispiel die Krankenhausfinanzierung, die Verzahnung unterschiedlicher Gesundheitsbereiche am Beispiel Osteoporose oder auch Benchmarking und Qualitätsmanagement. Im Anschluss an den Austausch findet jeweils eine Abschlusskonferenz statt, auf der die Teilnehmer ihre in den Gast-Krankenhäusern gesammelten Erfahrungen präsentieren. Sie findet dieses Jahr vom 22. bis zum 26. Juni 2005 im britischen Cardiff, Wales, statt.

Infos im Internet



Nähere Informationen zum HOPE-Austauschprogramm halten der Ständige Ausschuss der Krankenhäuser der Europäischen Union (www.hope.be) und die nationale Koordinierungsstelle für Deutschland, die Deutsche Krankenhausgesellschaft (www.dkgev.de), auf ihren Internetseiten bereit.



Raum für soziale Kontakte

Patienten und Mitarbeiter der Uni-Klinik werden von der klinikeigenen Küche versorgt, doch wo können Angehörige oder Besucher einmal einen Happen essen, oder mal einen Kaffee trinken? Uni-Klinik aktuell stellt in einer Serie Restaurants, Cafés und Bars auf dem und um das Klinikumsgelände vor. In dieser Ausgabe: Das Patienten-Café in Haus 68, der Infektionsambulanz.



Ein Platz um sich einfach nur zu entspannen: Das ehrenamtlich geführte und über Spenden finanzierte Patienten-Café 68

Am Anfang war ein Vorurteil: „Bekomme ich auch Aids, wenn ich dieselben Tassen benutze wie ein HIV-Infizierter?“, fragten sich bis vor einigen Jahren (vielleicht auch jetzt noch) viele Menschen, als die Anzahl der Erkrankten immer größer wurde. Über die Infektionswege wussten die meisten nur sehr wenig, mit der Folge, dass viele Angst hatten, einen Aidskranken überhaupt zu berühren. Die

Infektionsambulanz der Uni-Klinik war in den Anfängen des HI-Virus eine der ersten Einrichtungen bundesweit, die sich in Forschung und Betreuung damit beschäftigte. Folglich wurde Frankfurt eine Anlaufstation für viele Verzweifelte. Eröffnet wurde das Café 68 1989. „Neben der medizinischen Versorgung brauchten die Kranken ja auch weitere soziale Kontakte und den Zuspruch der Angehörigen“, so Robertus Schippnik,

ein Betreuer der ersten Stunde. Verschiedene Menschen – einige aus dem Positiventreff „Switchboard“, der Aidshilfe Frankfurt und der Infektionsambulanz, aber auch Seelsorger der Kirchen – hatten sich damals zusammengesetzt, um ein Konzept zu überlegen. Ein kommerzieller Betrieb kam nicht in Frage, aber es meldeten sich viele ehrenamtliche Helfer, die mit anpackten. Derzeit sind es rund ein Dutzend Helfer und sie halten nicht nur den Café-Betrieb aufrecht, sie spendieren auch den Kaffee und den Kuchen – beides ist für die Besucher umsonst, Spenden sind jedoch erwünscht.

VIP-KÖCHE ZU GAST

Dazu kommt für die Patienten, längst nicht nur HIV-Erkrankte, ein weiteres Angebot: Köche bekannter Frankfurter Restaurants veranstalten einmal in der Woche ein gemeinsames Kochen für Patienten und Pflegepersonal. Eine willkommene Abwechslung, die den Appetit und die Freude am Leben wieder anregt. Wobei beim Kochen natürlich Rücksicht auf Besonderheiten genommen

wird, da viele Kranke etwa zu fettes Essen oder Hülsenfrüchte nicht vertragen.

SICH ZU HAUSE FÜHLEN

Eine, die ebenfalls von Beginn an dabei ist, ist Schwester Helga Weidemann von der katholischen Krankenhausseelsorge. „Schwester Helga ist die Seele des Cafés“, sagt Robertus Schippnik mit Respekt, „ich weiß nicht, ob wir ohne sie so lange durchgehalten hätten.“ Denn die Nachfrage nach einer Einrichtung wie dem Café 68 ist keineswegs zurückgegangen. Auch wenn Aids zu einer (schrecklichen) Normalität geworden ist, die Probleme der Kranken sind es nicht. „Das Café ist zugleich psychosoziale Beratung“, so Gudrun Klotzek, eine der Ehrenamtlichen, „hier können sich die Patienten zu Hause fühlen, einfach entspannen.“ Daher versteht es sich von selbst, dass das Café 68, täglich (außer Montag) von 15 bis 17 Uhr geöffnet, kein typisches Publikums-Café ist. Es richtet sich vorwiegend an die Patienten, deren Angehörige und Freunde, aber auch an ehemalige Patienten.

NACH UMFANGREICHER BEGUTACHTUNG

QM-Zertifikat für Rechtsmedizin

Seit Dezember 2004 sind die beiden Institute des Zentrums für Rechtsmedizin am Klinikum nach der internationalen Norm für Qualitätsmanagement zertifiziert. Das Zentrum ist deutschlandweit die dritte rechtsmedizinische Einrichtung, die diesen Nachweis trägt.

Die Norm ISO 17025 prüft zum einen die Standards im Qualitätsmanagement – zielt also auf die Beschreibung und Sicherstellung von Prozessen ab. Zusätzlich zum prozessualen Ablauf wird vor allem die Kompetenz der Laboren, bestimmte Untersuchungen richtig durchzuführen, als Qualitätsmerkmal in der Akkreditierung kontrolliert. Die umfangreichen Anforderungen der Fachbegutachtung

umfassen neben der internen und externen Qualitätskontrolle auch die Qualifikation des Personals, die Befunde, die Untersuchungsverfahren sowie die Beschaffung der Laborräumlichkeiten.

STÄNDIGE KONTROLLE IN RE-AUDITS

Das Rechtsmedizinische Zentrum mit dem Institut für Forensische Medizin unter der Leitung von Professor Hansjürgen Bratzke sowie dem Institut für Forensische Toxikologie unter der Leitung von Professor Gerold Kauert unterzieht sich im Rahmen der Norm einer ständigen Kontrolle in regelmäßigen Re-Audits, was maßgeblich zur langfristigen Qualitätssicherung der Leistungen

beiträgt. „Mit der Akkreditierung können wir nach internationaler Norm eine nachprüfbare Messqualität der Ergebnisse sicherstellen“, erklärt Professor Kauert, „so wird neben der Qualitätssicherung für die Zentrumsleistungen auch die Qualitätstransparenz für Patienten und interne wie externe Auftraggeber gewährleistet.“

Das Institut für Forensische Toxikologie beschäftigt sich als Dienstleister für die klinischen Zentren mit der Analyse aller Arten menschlicher Materialien wie Gewebe- und Körperflüssigkeiten und bietet forensisch- und klinisch-toxikologische Analysen, das Spezialgebiet „Toxikologie“ (Art und Nachweis giftiger Pflanzen und Tiere) sowie toxinologische Begutachtungen an.

Im Institut für Forensische Medizin werden nicht nur dubiose Todesfälle oder Opfer von Gewaltverbrechen untersucht, sondern auch unklare Todesfälle auf private Veranlassung hin geklärt. Das weitere Leistungsspektrum umfasst die klinische Rechtsmedizin (Untersuchung von Körperverletzungen, Kindesmisshandlungen und Vergewaltigungen), forensisch-psychiatrische und forensisch-entomologische Fragestellungen sowie die Begutachtung ärztlicher Kunstfehler oder der Biomechanik von Verletzungen (Verkehrsunfälle). Einen Schwerpunkt bildet das molekularbiologische Labor mit der Klärung von Vaterschaften sowie umfangreichen Spurenuntersuchungen von Kriminalfällen.



Erschwerter Zugang zu Haus 23



Die Sanierung der Uni-Klinik kommt zügig voran. Derzeit wird Eingang 23 B des Hauptgebäudes abgerissen, um eine Verbindung zum Neubau „1. Bauabschnitt Ost“ mit der neuen zentralen Eingangshalle herzustellen. „Damit der Krankenhausbetrieb so wenig wie möglich gestört wird und Patienten wie Mitarbeiter so wenig wie möglich belastet werden, gehen wir dabei sehr behutsam vor“, sagt Diplom-Ingenieur Tobias Leineweber, technischer Baubeauftragter der Uni-Klinik. Die lärmintensiven Bauarbeiten etwa werden täglich nur von 7 bis 8 sowie ab 12 Uhr vorgenommen.

Nach dem Auszug der dort bislang untergebrachten Einrichtungen war zunächst eine Asbest-Sanierung sowie die Lärm- und Staub-Abschottung der Baustelle durchgeführt wor-

den. Jetzt läuft bis Ende April die Entkernung des Gebäudes. Danach wird das Tiefgeschoss mit Sandsäcken beschwert, um beim Abriss der Geschosse ein Gegengewicht zum Druck des Grundwassers aufzubauen. Der letzte Schritt ist dann schließlich der eigentliche Abriss (bis Ende Juni). Zuvor wird das Gebäude allerdings von den übrigen Teilen „abgeschnitten“, damit beim Abriss starke Vibrationen auf das Zentralgebäude vermieden werden.

Für Besucher und Patienten ist der Zugang zum Bettenhaus bis zur Einweihung der neuen Eingangshalle im Jahr 2006 nur über den rechten Eingang A möglich.

Aktuelle Informationen zum Bauablauf gibt es im Internet unter www.erweiterungsbau.kgu.de.

Virusdiagnostik erneut akkreditiert

Der Bereich Medizinische Laboratoriumsdiagnostik des Instituts für Medizinische Virologie am Uniklinikum wurde Anfang 2005 in dem Untersuchungsgebiet Virologie nach DIN ISO 15189 „Medizinische Laboratorien – Besondere Anforderungen an die Qualität und Kompetenz“ von der Deutsche Akkreditierungsstelle Chemie (DACH) erneut akkreditiert. Bereits seit Anfang 2001 unterzieht sich das Institut diesem regelmäßigen Verfahren. „Der Kompetenznachweis ist die Basis für die gegenseitige Anerkennung von Untersuchungsergebnissen und vielfach die Voraussetzung für nationale und internationale Anerkennungen“, so Direktor Professor Hans Wilhelm Doerr. Der Bereich Virusdiagnostik erhält

jährlich mehr als 60.000 Proben-Einsendungen aus den Zentren und Kliniken des Klinikums wie auch von auswärtigen Einsendern zur Untersuchung. Darunter fallen Materialien wie etwa Serum, Plasma, Stuhl oder Rachenabstriche. Die Qualität im medizinischen Labor nimmt daher eine ganz besondere Bedeutung ein. Denn hier kommt es nicht nur auf die Beschreibung und Sicherstellung von Prozessen an, sondern in besonderem Maße auf die Kompetenz der Laboratorien, bestimmte Untersuchungen richtig durchführen und bewerten zu können.

IMMOBILIENVERKAUF ZUR FORSCHUNGSFINANZIERUNG

Aus Blauem Turm wird „Neuro-Tower“

Die Sanierung und der Umbau des Blauen Turms zum Zentrum der Neuro-Wissenschaften kann beginnen: Die Uni-Klinik hat zur Finanzierung der Baumaßnahme drei Immobilien verkauft. 2006 soll im neuen „Neuro-Tower“ die Forschung aufgenommen werden.

Eigentlich sollte schon vor zwei Jahren alles klar sein. Damals kaufte das Universitätsklinikum das Gebäude an der Heinrich-Hoffmann-Straße von der Max-Planck-Gesellschaft, um dort die Neurowissenschaften zusammenzufassen. Diese gehören neben dem kardio-vaskulären und dem onkologisch-immunologischen Bereich zu den drei großen Forschungsschwerpunkten des Frankfurter Fachbereichs Medizin. Dann aber stellte sich heraus, dass der Sanierungsbedarf des Blauen Turms, der seinen Namen von dem blauen Fahrstuhlschacht an der Außenseite hat, „wesentlich größer ist, als gedacht“, so Professor Josef Pfeilschifter, Dekan des Fachbereichs. Vor allem die Brandschutzauflagen machen erhebliche Umbauten notwendig, zudem muss die Energieversorgung durch Umbauten auf den neuesten Stand gebracht werden. Dazu sind Investitionen im siebenstelligen Bereich nötig. Gelder, die im normalen Haushalt der Uni-Klinik nicht vorgesehen sind. „Deshalb hat sich der Klinikumsvorstand entschlossen, einen Teil des Tafelsilbers zu verkaufen“, sagt Dekan Pfeilschifter. Gemeint sind drei Villen in der Paul-Ehrlich-Straße, die zwar zur Uni-Klinik gehören, aber nicht von ihr genutzt werden. Den Verkauf

übernimmt die Hessische Immobilien Management GmbH. Und auch die Universität trägt durch den Verkauf eines Hauses ihren Teil dazu bei.

KOMMUNIKATION WIRD ERLEICHTERT

„Die Entscheidung ist uns nicht leicht gefallen, aber sie war nötig, um für den Forschungsschwerpunkt bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen“, betont Professor Pfeilschifter. Denn bislang waren die verschiedenen Disziplinen der Neurowissenschaften über das gesamte Klinikgelände verstreut und in verschiedenen Gebäuden untergebracht. Im erneuerten Neuro-Tower werden nun ab 2006 die experimentelle Forschung in der Neuro-Physiologie, der Neuro-Chirurgie, der Neuro-Pathologie und die Arbeit der Nachwuchswissenschaftler zusammengefasst sein. Das erleichtert die Kommunikation der Forscher untereinander und spart langfristig auch Kosten, da verschiedene Einrichtungen nun gemeinsam genutzt werden können. Eine Investition in den Forschungsstandort Frankfurt.

Der blaue Fahrstuhlschacht gab dem Gebäude seinen Namen





Kostenfaktor Formulare

In der Uni-Klinik gibt es etwa 430 verschiedene Formulare, die – durch Drucken und Lagerhaltung – enorme Kosten verursachen. Eine Ursache der hohen Kosten ist die Farbvielfalt. Einsparungen wären durch Schwarzweißdruck möglich. Eine andere Ursache liegt in den vielen kleinen Auflagen von Formularen: Eigentlich gleiche Formulare werden separat gedruckt, weil sie jeweils den Namen verschiedener Anwender enthalten. Hier ließen sich die Kosten durch den Einsatz einheitlicher, neutraler Formulare senken, auf die jeder Anwender seine persönlichen Daten mit dem jeweiligen Namensstempel aufbringt.

Ziel ist es, den Formularbestand in einem ersten Schritt um 30 Prozent zu reduzieren. Weitere Einsparpotenziale birgt die Digitalisierung der Formulare, so dass – nach dem „Print on demand“-Prinzip – immer nur das gerade benötigte Formular gedruckt wird. Damit entfallen die Lagerkosten und die Formulare sind immer verfügbar. Und wenn sich Namen oder andere Angaben ändern, bedarf es statt eines teuren Druckauftrages nur einer Korrektur im PC-Layout – und das neue Formular ist verfügbar. Einmal ganz abgesehen davon, dass mit dem neuen Formular in der Regel unbrauchbar gewordene Altformulare in den Müll wandern.

Einkaufsgemeinschaft „UNICO“

UNICO =

Universitäten Cooperation

Gründung: Dezember 2002

Mitglieder: Unikliniken Düsseldorf, Essen, Frankfurt, Heidelberg, Hamburg, Halle, Mainz, Münster

Ziel: Reduktion der Beschaffungskosten durch u. a.:

- Nachfragebündelung
- Standardisierung der Produkte
- Reduktion der Prozesskosten
- Reduktion der Anzahl der Lieferanten
- Bündelung von Einkaufs-Know-how



Reduzierung der Artikelvielfalt im Blick: Der Leiter der Materialwirtschaft, Axel Kudraschow (re.), im Gespräch mit einem Mitarbeiter; das rechte Bild zeigt einen Blick in das Lager der Uni-Klinik



SERIE: KOMMISSIONEN (TEIL 7)

„Qualität zu Marktpreisen“

An der Uni-Klinik und im Fachbereich Medizin gibt es eine Reihe von Kommissionen, die eine wichtige Verantwortung tragen. Uni-Klinik aktuell stellt die Arbeit der Kommissionen in einer Reihe vor; zeigt ihre Aufgaben und Kompetenzen und erläutert ihre Bedeutung. In dieser Ausgabe: die Standardisierungskommission.

Der neue Name trägt einem ganz wichtigen Trend im Einkauf von Klinikbedarf Rechnung: „In der Standardisierung der zu beschaffenden Artikel liegt ein sehr großes Einsparpotenzial“, erklärt Axel Kudraschow, stellvertretender Vorsitzender der Kommission und Leiter des Dezernat 3 – Materialwirtschaft. „Und weil das Thema so wichtig ist, hat die Beschaffungskommission im Herbst 2004 beschlossen, sich in ‘Standardisierungskommission’ umzubenennen. Schon der Name soll ständig an ihr Ziel erinnern und ihren vordringlichsten Arbeitsinhalt – auch nach außen – kommunizieren.“

STANDARDISIERUNG SENKT KOSTEN

In der Uni-Klinik Frankfurt setzt sich der medizinische Sachbedarf (Arzneimittel, Medikalprodukte, Labormaterial) derzeit aus etwa 18.000 verschiedenen Artikeln zusammen. „Das ist ganz sicher zu viel, denn eine zu große Artikelvielfalt treibt die Kosten nach oben“, so die Einschätzung von Kudraschow, „darauf machen nicht nur die Lieferanten aufmerksam, das ist auch das Ergebnis

einer gemeinsamen Studie des Deutschen Krankenhausinstituts (DKI) und der Beratungsgesellschaft AT-KEARNEY.“ Hier setzt die Standardisierung als Instrument der Kostensenkung an. Erste Erfolge konnten im Universitätsklinikum durch die sinnvolle Reduzierung der Artikelvielfalt zum Beispiel bei Wärmedecken, Blutdruckmanschetten und Kathetern erzielt werden. Derzeit arbeitet die Kommission daran, die Kosten im ausufernden Formularwesen zu senken. Hierzu hat die Abteilung Einkauf eigens ein Projekt eingerichtet und berichtet in den Sitzungen der Standardisierungskommission regelmäßig über dessen Fortschritte (siehe Info-Kasten „Kostenfaktor Formulare“).

Die Zusammensetzung der Kommission unter Vorsitz von Professor Hansjosef Böhles, Geschäftsführender Direktor des Zentrum für Kinderheilkunde und Jugendmedizin, sorgt für den nötigen ärztlichen, pflegerischen und kaufmännischen Sachverstand. Das ist nicht nur für die Beurteilung von Vorschlägen zur Standardisierung und Kostensenkung wichtig, sondern auch für eine optimale Umsetzung der Entscheidungen. „Diese breite Form der Konsensbildung trägt dazu bei, dass die Kommission verantwortungsbewusste Entscheidungen treffen kann, und dabei insbesondere die Qualitätsanforderungen im Focus stehen“, so Kudraschow. „Wir wollen nicht billig kaufen, sondern die benötigte Qualität zu Marktpreisen.“ Mit einem Verbesserungsvorschlag in eigener Sache möchte er die Arbeit der Kommission noch effizienter machen:

„Es wäre schön, wenn die Kommunikation auch in der anderen Richtung intensiviert würde, also die Anwender dem Einkauf vermehrt Produkte zur Standardisierung vorschlagen würden.“

GEMEINSAM STÄRKER

Die Standardisierung ist nicht der einzige Hebel zur Kostendämpfung: Erhebliche Einsparungen werden durch gemeinschaftlichen Einkauf mit anderen Kliniken erzielt – auch dies bestätigt die oben zitierte Studie. Zwar ist die Uni-Klinik schon seit 1999 Mitglied in der Einkaufsgemeinschaft Südwest, einem Zusammenschluss aus kommunalen und universitären Krankenhäusern. Da es aber bei den benötigten Artikeln in den Unikliniken größere Übereinstimmungen gibt, wurde im Dezember 2002 die Einkaufsgemeinschaft UNICO gegründet (siehe Info-Kasten „Einkaufsgemeinschaft UNICO“). „Durch die Bündelung der Nachfrage von immerhin acht Unikliniken können wir erhebliche Einsparungen erzielen“, berichtet Kudraschow, „und die Bemühungen um Standardisierung entfalten im Verbund eine viel größere Wirkung als die einer einzelnen Klinik.“ Ein weiterer Synergieeffekt entsteht durch die bessere Nutzung des Know-hows, das sich die Einkaufsabteilungen der einzelnen Häuser im Laufe der Jahre angeeignet haben. UNICO bringt die Mitarbeiter mit den besten Fachqualifikationen zusammen, potenziert so das Wissen für die Gemeinschaft und schafft damit die Basis für signifikante Einkaufserfolge.



HINTER DEN KULISSEN: DIE SICHERHEITSLAUFSTELLE

Mehr als nur die Nachtwächter der Uni-Klinik

Sie arbeiten im Verborgenen, aber wenn man sie braucht, sind sie da: Die Frauen und Männer vom Sicherheitsdienst der Uni-Klinik. Egal, ob bei technischen Problemen, Unfällen oder Kriminalität – unter der Nummer 6301-5000 ist rund um die Uhr immer jemand zu erreichen.

Es war Mitternacht und klirrend kalt, einer dieser typischen Februar-Nächte dieses Jahres. Ein VW-Bus war vor der Frauenklinik vorgefahren und zwei Männer räumten seelenruhig ein Ultraschallgerät in den Wagen. Gerade als sie wegfahren wollten, kam eine Streife des Sicherheitsdienstes vorbei. Sie erkannte sofort die Lage und verhinderte auf den letzten Drücker den dreisten Diebstahl des rund 200.000 Euro teuren Gerätes. „Die Kriminellen müssen im Auftrag gehandelt haben, anders kann man sich das nicht erklären“, sagt Dieter Lorenz, Leiter der Sicherheitsleitstelle der Uni-Klinik.

AUSGEBILDETE WERKSCHUTZFACHKRÄFTE

Dieser Fall ist sicher einer der spektakulärsten Beispiele aus der Arbeit des Sicherheitsdienstes, aber auch einer, wofür die betreffenden Mitarbeiter vom Kaufmännischen Direktor des Klinikums, Thomas Müller-Bellingrodt gesondert geehrt wurden. Doch die Alltagsarbeit ist nicht weniger aufregend. „Um die 150 Anrufe gehen täglich in der Leitstelle des Sicherheitsdienstes ein“, so Jörg Gerhard Mess, ein „alter Hase“ im Klinikum. Seit 16 Jahren ist er im Sicherheitsgeschäft, die Hälfte der Zeit am Klinikum. Wie er sind alle Mitarbeiter ausgebildete Werkschutzfachkräfte, geprüft von der IHK. Sie gehören zur Klinik Frankfurt Service GmbH, einer gemeinsamen Tochtergesellschaft von Uni-Klinik (51 Prozent der Anteil) und Klüh-Gruppe. Insgesamt sind zwölf Mitarbeiter an sieben Tagen in der Woche rund um die Uhr im Einsatz – zu Fuß oder mit den beiden Einsatzfahrzeugen. „Der Sicherheitsdienst ist Mädchen für alles, im Grunde ähnlich der Polizei“, erklärt Lorenz. Sei es die Regelung und Überwachung des Ver-



Alles unter Kontrolle: In der Leitstelle des Sicherheitsdienstes gehen täglich bis zu 150 Anrufe ein

kehrs, die Sicherung von Unfallstellen, die Passierbarkeit der Zufahrtsstraßen, die Unterrichtung der Feuerwehr, die Ansprechbarkeit im Katastrophenschutzfall oder eben der Schutz vor Kriminalität. Aber er ist auch zur Stelle, wenn Handwerker vor verschlossenen Türen stehen. Rund 30 Kilogramm Schlüssel hat der Sicherheitsdienst vorrätig. Wenn der Notfall-Hubschrauber landet, sichert der Sicherheitsdienst gemäß den Vorgaben des Regierungspräsidenten den Landeplatz. Und nachts übernimmt er zudem die Rolle des Ansprechpartners bei technischen Problemen. Tritt ein Störfall auf, unterrichtet die Sicherheitsleitstelle den entsprechenden Bereitschaftsdienst, immerhin rund 100 Mal im Monat.

DEESKALATION

Kein Wunder, dass Lorenz betont: „Wir sind keineswegs nur die Nachtwächter der Uni-Klinik.“ Auf einem Riesen-Gelände wie dem der Uni-Klinik ist ständig etwas zu tun. „Da entdecken wir im Sommer plötzlich ein Lagerfeuer auf einer Wiese, im Winter suchen Drogenabhängige und Obdachlose auf dem Gelände Unterschlupf“, so Lorenz, „und wenn ein medizinischer Notfall vorliegt, überprüft das natürlich zu-

nächst der leitende Dienstarzt, ansonsten geleiten wir die Personen zur Straßenbahn oder sorgen im Winter dafür, dass die städtischen Hilfsangebote wie etwa der Kältebus greifen.“ Vier bis fünf Mal pro Woche muss die Polizei gerufen werden, denn auch wenn die Aufgaben des Sicherheitsdienstes denen der Polizei ähnlich sind, so gibt es doch klare Grenzen. „Unser Prinzip ist die Deeskalation, wir sorgen dafür, dass alles reibungslos abläuft“, erklärt Lorenz. Strafrechtlich relevante Dinge sind aber Sache der Polizei. Denn letztlich ist der Sicherheitsdienst primär dafür da, Hilfe zu leisten. Auch wenn der Job, wie bei dem eingangs geschilderten Vorfall, nicht immer ganz ungefährlich ist.



Belohnung für die Verhinderung des Diebstahls eines Sonographen: Thomas Müller-Bellingrodt (li.) bedankte sich mit Urkunden

Uni-Klinik setzt weiter auf Leipziger & Partner

In der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit setzt das Klinikum weiterhin auf die Unterstützung der Frankfurter PR-Agentur Leipziger & Partner. Der Vorstand des Frankfurter Uni-Klinikums hat den Beratervertrag jetzt um ein weiteres Jahr verlängert. Für den gemeinsamen Erfolg ist nach Einschätzung des Ärztlichen Direktors Professor Roland Kaufmann nicht nur die reibungslose und dienstleistungsorientierte Arbeit von Leipziger & Partner, sondern auch ein über Jahre gewachsenes, ebenso enges wie vertrauensvolles Verhältnis verantwortlich. Im vergangenen Jahr waren das Universitätsklinikum und Leipziger & Partner für ihre SARS-Kampagne mit dem PR-Award in der Kategorie Krisenkommunikation und Issues Management ausgezeichnet worden.

IMPRESSUM

Uni-Klinik aktuell – Zeitung für Mitarbeiter und Patienten des Klinikums der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt
Ausgabe I-2005

HERAUSGEBER:

Uni-Klinik Frankfurt, der Vorstand,
Theodor-Stern-Kai 7,
60596 Frankfurt/Main,
Telefon: 069 / 63 01-60 00
Telefax: 069 / 63 01-74 74
Internet: www.kgu.de

REDAKTION:

Michael Sommer (verantwortlich)
Matthias Kittmann, Frank Westbomke,
Peter Wiehl
Redaktionsanschrift:
Amedick & Sommer PR-Projekte
Eierstraße 48
70199 Stuttgart
Telefon: 0711 / 62 10 39-0
Telefax: 0711 / 62 10 39-33
E-Mail: info@amedick-sommer.de

DRUCK:

Merkur-Druck Mayer, Ostfildern

Uni-Klinik aktuell erscheint dreimal im Jahr und ist kostenlos im Uniklinikum Frankfurt erhältlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos kann keine Haftung übernommen werden.



MITARBEITER UND IHRE HOBBYS

Karneval und Fasnacht

So vielseitig wie die Uni-Klinik selbst, so vielseitig sind auch ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Experten und Fachleute auf ihrem Gebiet, haben sie häufig auch ungewöhnliche Hobbys und Leidenschaften. Uni-Klinik aktuell stellt sie in einer Serie vor. Zum Beispiel Ursula Rausch und Dr. Barbara Wicht – zwei Karnevalistinnen ganz unterschiedlicher Prägung. Die eine sitzt im Damenkomitee der Sachsenhäuser KG 47, die andere ist Bänkelsängerin auf der Basler Fasnacht. Zwei ganz unterschiedliche Ansätze, doch beide eint die Lust an Kostümen und Verkleidungen.



In der Basler Fasnacht aktiv: Dr. Barbara Wicht in Zivil und in phantasievoller Verkleidung als Bänkelsängerin

Es ist kein seltenes Phänomen, dass sich Erwachsene ihre Kindheitswünsche erfüllen. Und Ursula Rausch hätte als echtes „Frankfurter Mädche“ gerne beim Karneval mitgemacht. Nicht nur beim Sonntagsumzug, nein das volle Programm. Doch die Mutter wollte das nicht, hatte Angst um die Tochter. So wurde die Mitarbeiter der Uni-Klinik-Verwaltung zu einer Spätberufenen. Vor acht Jahren traf sie eine Schulfreundin wieder, „und die hat mich überredet, doch noch einzusteigen“, erzählt sie. Überredet deshalb, „weil ich dachte, ich sei dafür eigentlich zu alt“, sagt die jetzt 43 Jahre Mutter zweier schon fast erwachsener Söhne. Zum Glück ein Trugschluss. Denn für die Bühne, den Tanz, die Verkleidung ist man nie zu alt. Im eigenen Damenkomitee bei der SKG 47 kann Ursula Rausch ihr Hobby ausleben.

GANZJÄHRIGES HOBBY

„Wir haben mit 15 Frauen eine eigene Show- und Tanzgruppe, mit der wir während der Session sowohl bei unseren eigenen Veranstaltungen als auch bei denen anderer Vereine oder bei Festen in Frankfurt auftreten“, erzählt sie. Ein Ganzjahres-Hobby, denn es muss nicht nur jedes Jahr ein neues, möglichst originelles Programm entwickelt werden, die Frauen stellen ihre Kostüme auch selbst her. „Ich habe extra dafür Nähen gelernt“, sagt Ursula Rausch lachend. Sogar ihr Mann macht mit, wenn

auch hauptsächlich im organisatorischen Bereich. „Ohne die Familie ginge das gar nicht, denn der Karneval ist ein wesentlicher Teil meiner Freizeit.“ Wenn man Ursula Rausch fragt, was denn die große Faszination am Karneval ist, dann sagt sie: „Neben der Geselligkeit ist es glaube ich die Chance, in einer andere Haut schlüpfen zu können.“

LEIDENSCHAFTLICHE TROMMLERIN

Eigentlich wollte sie immer nur trommeln. Schon von der ersten Fasnacht an, als die Eltern sie im Alter von drei Monaten zum ersten Mal im Kinderwagen mitnahmen. Zur Basler Fasnacht wohlgermerkt, die mit dem in Deutschland bekannten Karneval a la Köln, Mainz oder Frankfurt so gut wie nichts zu tun hat. Es gibt keine Pappnasen, keine aufgemalten Herzchen oder leichtbekleidete Tänzerinnen, sondern eine sehr strenge Ordnung. Da sind die großen Cliques, die Trommeln und Piccolo spielen, da gibt es die „Guggemusig“ und die Schnitzelbank-Sänger, kleine kostümierte Gruppen, die selbstverfasste Verse singen und von Kneipe zu Kneipe ziehen. Aber, wie gesagt, Klein-Barbara wollte nur trommeln. Leider war das Trommeln vor rund 25 Jahren noch eine energisch verteidigte Männerdomäne, weshalb ihr die Eltern nahe legten, doch erst einmal Piccolo spielen zu lernen. Machte sie auch, übte nebenher aber heimlich das Trom-

meln. Und trommelte schon nach zwei Jahren begeistert mit ihrer Clique durch Basel.

DIE EIGENE KREATIVITÄT AUSLEBEN

Doch irgendwann hatte Dr. Barbara Wicht, längst promovierte Biologin und mittlerweile Assistentin des Dekans des Fachbereichs Medizin, vom Vereinsleben die Nase voll und wechselte zum Schnitzelbank-Singen. Da kann man „die eigene Kreativität noch viel intensiver ausleben“, sagt sie. Ständig ist sie auf der Suche nach neuen Ideen, Stoffen und sonstigen Materialien für die Kostüme. „Wenn wir in Urlaub fahren, kommen wir meistens mit einer Menge Übergepack zurück, weil mich andere Kulturen inspirieren.“ Auch ihr Mann, Privatdozent Dr. Helmut Wicht aus der Dr. Senckenbergischen Anatomie, ist mittlerweile Mitglied des „Schnitzelbanks“, spielt Gitarre und gestaltet die „Helgen“, die typischen Illustrationen zu den Versen. „Nur den Mund halten muss er“, sagt seine Frau lachend, „denn Deutsche sind als Aktive bei der Basler Fasnacht nicht so gerne gesehen. Außerdem würde er unse-

ren Dialekt eh nicht hinbekommen.“ Die Verse beziehen sich auf lokale und internationale Ereignisse des abgelaufenen Jahres, je witziger und scharfzüngiger, desto größer der Applaus. „Das sind die schönsten Momente, wenn man vom Publikum die Anerkennung für die selber gemachten Kostüme, Verse und Helgen bekommt.“

KARNEVAL IST KEINE ALTERNATIVE

Allerdings hat sich nach neun Jahren Frankfurt ihr Verhältnis zur Fasnacht geändert. „Ich bekomme einfach viel zu wenig mit, was zu Hause läuft. Außerdem fehlt mir die ganze Vorfasnacht, in der das Fieber langsam steigt. Wenn wir am ersten Tag in Basel sind, fühle ich mich wie reingeschubst.“ Der deutsche Karneval ist für sie keine Alternative: „Damit kann ich nicht das geringste anfangen.“

Mitglied im Damenkomitee der Sachsenhäuser KG 47: Ursula Rausch (3. v. l.) kam als Spätberufene zum Karneval





Ernennungen

Privatdozentin Dr. Edelgard Lindhoff-Last, kommissarische Leiterin des Schwerpunktes Angiologie/Hämostase der Medizinische Klinik 3 wurde in die Kommission für Forschung und Lehre der Deutschen Gesellschaft für Angiologie gewählt. Die Wahl fand im Herbst 2004 anlässlich der Dreiländertagung der Gesellschaft in Wien statt.

Die Arbeitsgemeinschaft Dermatologische Forschung (ADF) hat im März **Professor Dr. Wolf-Henning Boehncke** vom Zentrum der Dermatologie und Venerologie in ihren Vorstand gewählt. Die ADF repräsentiert über 500 Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, deren gemeinsames Interesse die Grundlagenorientierte Forschung am Hautorgan ist.

Das Wissenschaftsministerium der Tschechischen Republik hat **Professor Dr. Gerhard M. Oremek** zum Gutachter für Laboratoriumsmedizin gewählt. Professor Oremek leitet das Zentrallabor im Zentrum der Inneren Medizin der Uni-Klinik.

Der Kaufmännische Direktor der Uni-Klinik, **Thomas Müller-Bellingrodt**, ist im Februar für zwei Jahre zum Vorstandsvorsitzenden des Vereins der Hessischen Universitätsklinik und Großkrankenhäuser gewählt worden. Der Verein hat sich zum Ziel gesetzt, gemeinsame Interessen zu bündeln und auf landespolitischer Ebene zu vertreten.

Der Allgemeine Fakultätentag, der Dachverband der Fakultätentage in Deutschland, hat im Januar **Professor Dr. Gebhard von Jagow** für drei Jahre zum Vizepräsidenten gewählt. Professor Jagow, der am 10. März seinen 70. Geburtstag feiern konnte, ist Präsident des Medizinischen Fakultätentages. Zudem war er Ärztlicher Direktor und Dekan des Fachbereichs Medizin des Universitätsklinikums.

Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK) hat **Helmut Weber**, Leitender Ministerialrat im HMWK, zum Mitglied des Aufsichtsrats des Universitätsklinikums bestellt. Erneut berufen wurden **Professor Dr. Ernst Schadow**, ehemaliges Vorstandsmitglied der Celanese AG, **Dr. Rolf-E. Breuer**, Aufsichtsratsvorsitzender der Deutsche Bank AG, sowie, als stellvertretendes Mitglied, Ministerialrat **Rolf Seikel** vom Hessischen Finanzministerium.

Auszeichnungen

Mit dem höchstdotierten deutschen Forschungspreis, dem Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis 2005 der Deutschen Forschungsgemeinschaft, wurde **Professor Dr. Stefanie Dimmeler**, Leiterin des Zentrums für Molekulare Kardiologie, ausgezeichnet. Mit ihren Forschungsarbeiten zu molekularen Mechanismen im Herzen hat sie wesentliche Beiträge zum Verständnis vaskulärer Signal- und Regulationsprozesse geleistet, die von wichtiger Bedeutung für die Entwicklung innovativer Behandlungskonzepte von Herzkreislauferkrankungen sind. Der Preis ist mit 1,55 Millionen Euro dotiert.

Oberarzt Dr. Tayfun Aybek und **Professor Dr. Martin Scholz** von der Klinik für Thorax-, Herz- und thorakale Gefäßchirurgie (THG) wurden für Ihre langjährigen Verdienste in Klinik, Forschung und Lehre in der medizinischen Fakultät von Marília (FAMEMA), São Paulo, Brasilien, zu Ehrenprofessoren ernannt. Die Kooperation zwischen der THG und der FAMEMA besteht bereits seit mehr als zehn Jahren.

Den diesjährigen Wolfgang-Bargmann-Preis, höchster Wissenschaftspreis der Anatomischen Gesellschaft, erhielt **Dr. Guido Burbach** für seine Arbeit „Induction of brain-derived neurotrophic factor in plaque-associated glial cells of aged APP23 transgenic mice“. Dr. Burbach ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für klinische Neuroanatomie der Dr. Senckenbergischen Anatomie.

Der Fritz-Acker-Preis 2004 wurde an **Professor Dr. Jindrich Cinatl** verliehen. Der Leiter des interdisziplinären Labors für Tumor- und Virusforschung am Institut für Medizinische Virologie erhielt den mit 5.000 Euro dotierten Preis für seine pädiatrisch-onkologischen Arbeiten, vor allem für seine Untersuchung der Valproinsäure als Krebsmedikament. Darüber hinaus wurde Professor Cinatl in das Editorial Board des International Journal of Oncology berufen.

Für ihre Arbeit „Kommunikations-TAnDem: Entwicklung, Durchführung und Evaluation eines Kommunikationstrainings für Angehörige von Demenzpatienten“ wurden **Julia Haberstroh** und **Katharina Neumeier** mit dem diesjährigen Förderpreis für Gerontologie der Stiftung Parkwohnstift Bad Kissingen ausgezeichnet. Die Beiden gehören zur Arbeitsgruppe Gerontopsychiatrie der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie.

Außerplanmäßiger Professor

Der Präsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität hat die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen an:

Privatdozent Dr. Gerhard M. Oromek, Leiter des Zentrallabors des Zentrums der Inneren Medizin

Professor Dr. Dr. Ernst Siebzehn-rübl, Zentrum für Reproduktionsmedizin, Kinderwunschbehandlung und Gynäkologische Endokrinologie

Dienstjubiläen

Das 25-jährige Betriebsjubiläum konnten bzw. können feiern:

im Januar 2005

Andja Kasalo, Dezernat I, Finanz- und Rechnungswesen; **Joachim Mandel**, Zentrum der Chirurgie, Poliklinik; **Marija Svalina**, Dezernat 4 Abt. 4.1; **Ute Gertraud Schmidt**, Zentrum

der Pharmakologie; **Ursula Jeanette Weigand**, Zentrum für Kinderheilkunde und Jugendmedizin

im Februar 2005

Marija Mercep, Host GmbH; **Dusanka Milinovic**, Zentrum der Hygiene

im März 2005

Helene Kugelman, Zentrum der Inneren Medizin, Endokrinologie; **Claudia Ilse Kleinebrecht**, Zentrum der Inneren Medizin, Rheumalabor

im April 2005

Ruth Burggraf, Zentrum der Chirurgie, Station A7; **Ivanka Gacic**, Zentrum der Chirurgie, OP Allgemeinchirurgie; **Slavka Knezovic**, Host GmbH; **Birgit Luft**, Zentrum für Kinderheilkunde und Jugendmedizin, Station 31-I; **Volker Max**, Host GmbH

Ihre 40-jährigen Betriebsjubiläen begingen am 1. April 2005 **Dorothea Kuchenbecker** vom Zentrum der Psychiatrie und **Ursula Schumann** vom Zentrum der Augenheilkunde. Herzlichen Glückwunsch.

**HILFE FÜR KREBSKranKE
KINDER, JUGENDLICHE
UND JUNGE ERWACHSENE
FRANKFURT**

Komturstrasse 3
60528 Frankfurt
Telefon (069) 96 78 07-0

**KREBSKranKE
HILFE FÜR
KINDER
FRANKFURT E.V.**

GESCHÄFTSLEITUNG • INFORMATION

Frau Eva-Maria Hehlert • Telefon (069) 96 78 07-17

Hausleitung-Familienzentrum

Übernachten • Wohnen

Frau Monika Waltz
Frau Christine Hauser
Telefon (069) 96 78 07-14

Psychosoziale Beratung und Betreuung

Haus 23/Stationen B5, B6, KMT
Kreativwerkstatt, Patiententreff
im Familienzentrum

Frau Argiri Tsiviki
Telefon (069) 96 78 07-36

Pädagogisch-psychologische Beratung und Betreuung im Familienzentrum

(u.a. Schullaufbahnberatung
sowie Möglichkeiten
der Leistungstestung)

Herr Dr. Frank Pastorek
Telefon (069) 96 78 07-36

Psychologische Betreuung

Familienzentrum
Einzel-Paar-Familiengespräche

Frau Karen Arnold
Telefon (069) 96 78 07-36

**Ambulante Familienbetreuung • Hausbesuche, Sozialberatung,
Gesprächsangebote, Stationen 32-4 und 31-3
Ingeborg Linke • Tel. (069) 63 01 60 73, (0173) 3 16 04 48**



Was ist wo im Universitätsklinikum?

Im Folgenden finden Sie nützliche Dienstleistungen und Einrichtungen sowie Gesprächspartner, die Sie unterstützen

ANREISE

Die Uni-Klinik Frankfurt liegt mitten in der Stadt. Deshalb ist es am besten, Sie kommen mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Am einfachsten ist die Uni-Klinik vom Hauptbahnhof aus mit der Straßenbahn zu erreichen. Vom Bahnhofsvorplatz fahren die Straßenbahnlinien 21 und 12 (Münchener Straße) bis direkt vor den Haupteingang der Uni-Klinik. Hier halten außerdem die Straßenbahnlinien 15 und 19, die von Offenbach über FFM-Südbahnhof kommen. Am Haupteingang der Uni-Klinik befindet sich ein Taxistand.

Wer mit dem Auto kommt, kann auf dem Klinikumsgelände parken. Hierzu muss an der Schranke oder an den Parkautomaten ein kostenpflichtiges Ticket gezogen werden. Beachten Sie die unterschiedlichen Tarife! Zum Ausfahren müssen Sie am Automaten mit Bargeld oder Karte zahlen. Die ersten 30 Minuten im Innengelände sind kostenfrei – Ticket in diesem Fall nicht am Automaten entwerfen! Es gilt die Straßenverkehrsordnung. Das heißt, es können auch Strafzettel verteilt werden, wenn Sie z.B. unberechtigt auf einem Behindertenparkplatz stehen, Feuerwehreinfahten und Rettungswege behindern oder die Parkzeit abgelaufen ist.

SERVICE- UND INFORMATIONSCENTER

Im Haus 23 finden Sie das Service- und Informationscenter des Klinikums. Dieses erreichen Sie unter der Telefonnummer 069/6301 83400, Faxnummer 069/6301 5299 oder per E-Mail unter Info@kgu.de.

Die Information ist täglich rund um die Uhr für Sie geöffnet. Hier finden Sie einen Ansprechpartner, wenn Sie Patienten oder Mitarbeiter des Hauses suchen, Informationen über Serviceleistungen benötigen, Kontakt zu Mitarbeitern der Kundenbetreuung haben möchten, Gepäckaufbewahrung, Wechselgeld, Auskünfte über Veranstaltungen wünschen oder den Weg innerhalb des Klinikums wissen wollen.

KUNDENBETREUUNG

Sollten Sie Hilfe benötigen oder Fragen zum organisatorischen Ablauf haben, dann stehen Ihnen unsere Mitarbeiter vor Ort gerne zur Verfügung. Auf unseren Stationen wenden Sie sich bitte an die Stationsleitung oder den Stationsarzt. Darüber hinaus haben Sie die Möglichkeit, Anregungen, Ideen oder auch Kritik über unsere Service-Telefonnummer 7145 zu äußern. Hier wird nach Ihrem Anruf automatisch ein Piepser ausgelöst und Sie werden dann schnellstmöglich zurückgerufen. Sie können ebenfalls ein Fax unter der internen Telefonnummer 4855 senden oder eine E-Mail unter: Info@kgu.de. Schauen Sie auch auf unsere Homepage www.kgu.de, dort finden Sie immer wieder Termine mit Informationsveranstaltungen und unser Leistungsangebot.

SERVICEMITARBEITERINNEN / HOTELZIMMERVERMITTLUNG

Unsere Servicemitarbeiterinnen sind montags bis freitags von 7.30 bis 20 Uhr für Sie im Einsatz. Sie erreichen sie unter der Hausrufnummer 7347. Der Service ist kostenlos. Sie zahlen lediglich die Produkte.

Unsere Servicemitarbeiterinnen

- besorgen Telefonkarten, Zeitungen, Getränke und andere Artikel,
- suchen Ihre Wohnung im Frankfurter Stadtgebiet auf, wenn Sie etwas Wichtiges zu Hause vergessen haben,
- begleiten Sie bei Spaziergängen innerhalb des Klinikumsgeländes,
- bringen Ihre Kleidung in die Reinigung und holen sie wieder ab,
- vermitteln Ihnen und Ihren Angehörigen ein Hotelzimmer (teilweise zu günstigen Uni-Klinik-Konditionen),
- bringen Ihr Lieblingsbuch ans Bett in Zusammenarbeit mit einer Bücherei innerhalb 24 h gegen Barzahlung.

PATIENTENAUFNAHME

Sofern Sie nicht direkt auf Station aufgenommen worden sind, ist die zentrale Patientenaufnahme im Haus I Ihre erste Anlaufstelle bei uns. Hier werden Ihnen einige Fragen zu Ihrer Person und Ihrem Versicherungsschutz gestellt. Hier füllen Sie auch Ihren Aufnahmeantrag aus und vereinbaren die von Ihnen gewünschten Wahlleistungen mit dem Klinikum, die gesondert abgerechnet werden. Sollten Sie zur Erledigung der Formalitäten nicht selbst in der Lage sein, können Ihre Angehörigen die Anmeldung übernehmen. Falls Sie im Zentrum der Neurologie und Neurochirurgie aufgenommen werden, können Sie die Formalitäten auch im Haus 95 erledigen. Patientenmeldung Haus I: Mo bis Fr 6.30 bis 16 Uhr, Haustelefon 5590 oder 6671; Patientenmeldung Neurologie/Neurochirurgie: Mo bis Fr 7 bis 13 Uhr, Haustelefon 5469.

GALERIE AM ROSENGARTEN

Auf dem Gelände der Uni-Klinik, am Rosengarten, befindet sich eine Ladengalerie mit einer Buchhandlung (Tel. 7070), einem Kiosk (Tel. 7068), einem Frisör, Perückenstudio (Tel. 7072) und dem Sanitätshaus Nikolai (Tel. 7071). Das „Café am Rosengarten“ (Tel. 7067) hat geöffnet von Mo bis Fr 5.30 bis 18 Uhr, Sa 8 bis 18 Uhr. Ristorante/Pizzeria „Piacasso“ (Tel. 4887) tgl. von 8 bis 21 Uhr geöffnet, Lieferung frei Haus. Die Geschäfte sind zu den üblichen Ladenzeiten offen. Auch die Vereinte Krankenversicherung hat in der Galerie ein Service Center. Über den internen Anschluss 4155 ist das Büro zu erreichen. Des Weiteren finden Sie in jedem Zentrum mehrere Getränke- und Speiseautomaten. Patienten im Bereich Niederad sind im Café der Orthopädischen Uni-Klinik Friedrichsheim herzlich willkommen (Mo bis Fr 11 bis 18 Uhr, Samstag Ruhetag, So 14 bis 17 Uhr), außerdem gibt es dort ebenfalls einen

Frisör und einen Kiosk (Mo bis Fr 7 bis 17 Uhr, Sa 9 bis 16 Uhr, So 14 bis 17 Uhr).

AUSSTELLUNGEN

Auf dem Gelände finden immer wieder Ausstellungen statt. Besuchen Sie unsere Dauerausstellung „Erweiterungsbau“, hier finden Sie ein Modell und Erklärungen, wie das Klinikum 2009 aussehen wird. In Haus 13 A finden regelmäßig Ausstellungen von Künstlern statt (Mo bis Fr 8 bis 15 Uhr). Weitere Informationen über unsere Homepage www.kgu.de oder unser Service- und Informationscenter.

KINDERSPIELPLATZ

Einen Platz zum Toben für die Kleinen finden Sie in der Kinderklinik, Haus 32 C.

DOLMETSCHER

Für ausländische Patienten und deren Angehörige stehen Dolmetscher in rund 40 Sprachen zur Verfügung. Kontakt über unsere Mitarbeiter im Pflegedienst oder unser Servicetelefon 7145.

TELEFON / INTERNET

An jedem Bett steht ein Telefonapparat, der mit einer Telefonkarte betrieben werden kann. Diese Karten bekommen Sie an den ausgeschilderten Kartenautomaten oder durch unsere Servicemitarbeiterinnen. Ihre Telefonkarte ist wie Bargeld zu behandeln, daher kann das Klinikum bei Verlust keine Haftung übernehmen. Der Betrieb von Mobilfunktelefonen muss leider untersagt werden, da die Funkwellen die empfindlichen medizinischen Geräte stören können. Bei Problemen oder Fragen wenden Sie sich bitte an die Hotline Tel. 3500. Ein Internetanschluss ist nur bei einem Krankenhausaufenthalt von mehr als 10 Tagen möglich (Tel. 7145).

POST / BRIEFMARKEN

Selbstverständlich können Sie sich auch Post ins Klinikum schicken lassen. Die Adresse muss die Anschrift der Uni-Klinik, die Stationsnummer und das Medizinische Zentrum, in dem Sie behandelt werden, enthalten. In der Eingangshalle Haus 23 und vor dem Haus 93 befinden sich Briefkästen. Einen Briefmarkenautomaten finden Sie ebenfalls in der Eingangshalle Haus 23. Außerdem können Sie Ihre frankierte Post auch dem Pflegepersonal übergeben, das für eine Weiterleitung sorgt.

WECHSELGELD

Wechselgeld erhalten Sie von Mo bis Fr 8 bis 19 Uhr und am Wochenende von 10 bis 18 Uhr an unserem Service- und Informationscenter Haus 23 oder an der Kasse in Haus I. Außerhalb dieser Zeiten ist aus Sicherheitsgründen kein Geldwechsel möglich.

BARGELD AUS DEM AUTOMATEN

Im Haus 23 hat die Frankfurter Sparkasse einen Geldautomaten eingerichtet. Mit den EC-Karten aller in- und ausländischen Kreditinstitute kann hier Bargeld bis zu einem Höchstbetrag von 1000 Euro abgeboben werden. Für Kunden der Frankfurter Sparkasse steht ein Kontoauszugsdrucker zur Verfügung.

dischen Kreditinstitute kann hier Bargeld bis zu einem Höchstbetrag von 1000 Euro abgeboben werden. Für Kunden der Frankfurter Sparkasse steht ein Kontoauszugsdrucker zur Verfügung.

SOZIALDIENST

Die Mitarbeiter des Sozialdienstes beraten in allen sozialen Fragen im Zusammenhang mit dem Krankenhausaufenthalt. Insbesondere kümmern sie sich um die Versorgung nach dem Aufenthalt und vermitteln zum Beispiel häusliche Krankenpflege oder Haushaltshilfen – ein Pflegeberater berät Sie kompetent. Außerdem berät der Sozialdienst in sozialen und sozialrechtlichen Fragen, gibt Hinweise auf Ansprüche zur medizinischen und beruflichen Rehabilitation, informiert über Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz und vermittelt Selbsthilfegruppen. Das Pflegepersonal stellt den Kontakt zum Sozialdienst her. Bei psychosozial bedingten Problemstellungen leistet die Psychosoziale Ambulanz (Telefon 6308) Hilfestellung. Bei standesamtlichen Angelegenheiten (Geburten und Sterbefälle) können Sie sich an die Mitarbeiter der Zentralen Patientenaufnahme im Haus I wenden.

KRANKENHAUS-SEELSORGE

Die Mitarbeiter der evangelischen und der katholischen Krankenhaus-Seelsorge besuchen Sie, wenn gewünscht, auf der Station. Für Notfälle besteht Tag und Nacht eine Rufbereitschaft: Ev. Seelsorge: Haustelefon 5752 Kath. Seelsorge: Haustelefon 5620 Während der Umbaumaßnahmen befindet sich die Kapelle im Erdgeschoss des Hauses 23 (Raum M 50 im Gang zwischen den Fahrstuhlgruppen A und B). Dieser Raum ist Tag und Nacht zum stillen Gebet geöffnet. Dort finden auch regelmäßige Gottesdienste statt: eine katholische Messe jeweils Donnerstag und Samstag um 18 Uhr, ein evangelischer Gottesdienst jeden ersten und dritten Sonntag im Monat um 10.30 Uhr.

PATIENTENFÜRSPRECHER

Drei ehrenamtliche Patientenförsprecherinnen werden für Sie tätig, sofern Sie es wünschen: zum Beispiel zur Vermittlung zwischen Patienten, Verwaltung und Klinikpersonal hinsichtlich Anregungen oder Beschwerden. Die Patientenförsprecherinnen sind neutral und vom Klinikum unabhängig. Zu erreichen sind sie jeden Di und Do von 10 bis 11 Uhr im Haus 10 C, I.OG, Raum Nr. 136 oder telefonisch unter 6301-5457.

PATIENTEN-TV

Sollten Sie einen Fernseher im Zimmer haben, dann können Sie unser Klinik-TV sehen, hier werden Sie über Service- und Dienstleistungen unseres Hauses informiert sowie aktuell über Veranstaltungen und Neuerungen unserer Klinik. Schauen Sie mal rein! Wir stellen auch Kontakt zu einer TV-Verleihfirma her.